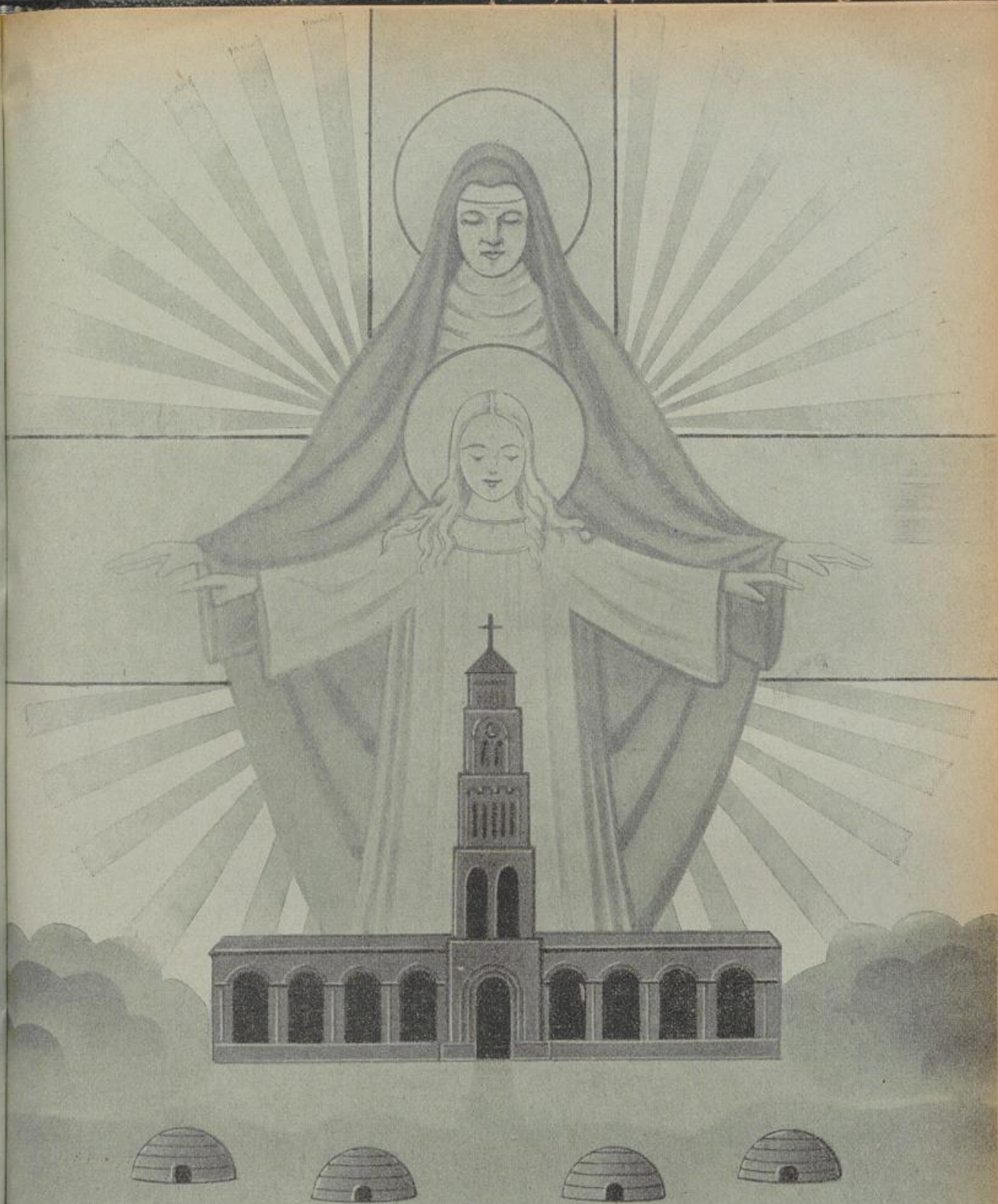


## **Vergißeinnicht 1933**

7 (1933)

---



# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 7

Juli 1933

51. Jahrgang



## Inhalt des Juliheftes:

Abendglocken. Gedicht . . . 193 Feierliche Aussendung von Missionaren im Piusseminar . . . 194 Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten. Von P. Otto Heberling RMM. . . 197 Tagebuchblätter eines katholischen Missionsarztes. Von Dr. M. Murtrie . . . 202 Kirchengeschichtliche Bilder aus der	südafrikanischen Union. Von P. Franz Schimlek RMM. . . 204 Christus in Judäa. Von Arno von Walden . . . 208 Der einheimische Klerus und die Erwartungen der Kirche . . . 210 In der Ackerbauschule der Eingeborenen . . . 214 Die den Ruf vernommen. . . Von Anna Rahjer . . . 216
---	--

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

### Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Statten:  
 Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3  
 Postfachkonto Nürnberg 194  
 für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:  
 Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8  
 Postfachkonto Köln 1652  
 für Schlessen und Norddeutschland:  
 Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52  
 Postfachamt Breslau 15 625  
 für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugos., Rumänien:  
 Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a  
 Postparafse Wien 24 847, Budapest 19 814  
 für Schweiz und Liechtenstein:  
 Mariannhiller Mission Altdorf (St. Uri)  
 Postfachkonto Luzern VII 187

### Bezugspreis für das Jahr 1933:

Deutschland Einzelbezug . . .	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug . . .	RM. 2.—
Schweiz . . . . .	Fr. 3.—
Elsaß . . . . .	Fr. 15.—
Belgien . . . . .	Belga 4.—
Tschechoslowakei . . . . .	Kc. 20.—
Italien . . . . .	Lire 10.—
Österreich . . . . .	Schilling 3.30
Einzelbezug . . . . .	„ 4.—
Jugoslawien . . . . .	Dinar 35.—
Ungarn . . . . .	Pengö 2.80
Rumänien . . . . .	Lei 92.—

## Beachtenswerte Tage im Monat Juli

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser“ und „Gegrüßet seist du . . .“ zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

## Spätberufene

zum Missionspriestertum vom 14.—25. Lebensjahre finden Aufnahme im Missionshaus vom hlst. Herzen Jesu, Langenbielau, Culengebirge, welches im Sommer d. Jahres nach Schloß Schurgast bei Oppeln verlegt wird.



## Aus Welt und Kirche

**Die Bevölkerung der Vatikanstadt.** Am 31. Dezember zählte die Vatikanstadt 1025 Einwohner, und zwar 735 Bürger und 290 Personen mit ständigem Wohnsitz.

Wenn man die Nationalität der Einwohner berücksichtigt, so ergibt sich folgendes Bild: Italiener: 758 Männer, 275 Frauen; Schweizer: 117 Männer, 4 Frauen; Franzosen: 8 Männer, 2 Frauen; Deutsche: 8 Männer, 1 Frau; Amerikaner: 1 Frau; Polen: 2 Frauen; Litauer: 1 Frau.

Man zählte ferner neun Knaben und ein Mädchen, die in der Vatikanstadt geboren wurden und demnach die vatikanische Nationalität haben.

Die Gesamtzahl der Kirchen in Rom beträgt nach dem *Diario Romano e Vaticano* insgesamt 550, die der katholischen Friedhöfe 44.

**Das päpstliche Jahrbuch für 1933** Die Rangordnung der hl. Römischen Kirche. In Rom erscheint soeben das Päpstliche Jahrbuch für 1933.

Der gegenwärtige Stand der kirchlichen Rangordnung ist folgender:

7 römische Diözesen= Bischofsitze, 10 Patriarchats-Residenzen; 4 Titular-Patriarchate; 207 Metropolitan-Residenzen; 37 Erzbischöfliche Residenzen; 900 Bischofs-Residenzen; 665 Titular-, Erzbischofs- und Bischofsitze; 45 Prälaturen und Abteien. 253 Apostolische Vikarien: 105 Prälaturen; 32 Missionsbezirke eigenen Rechts.

Während der ersten zehn Jahre des Pontifikates Pius XI. und zwar bis zum 31. Dezember 1932 sind 82 neue Erzbischofs- und Bischofsitze geschaffen worden. Ferner wurden 34 neue apostolische Vikarien errichtet. 12 Apostolische Präfecturen wurden zu Apostolischen Vikarien erhoben. Es wurden 14 Apostolische Präfecturen geschaffen, die dann in den Rang von Apostolischen Vikarien erhoben wurden. Schließlich wurden 70 neue Apostolische Präfecturen eingerichtet und 24 neue Missionsbezirke eigenen Rechtes.

Die diplomatische Vertretung Seiner Heiligkeit geschieht heute in 36 Staaten. Es gibt ferner 22 Apostolische Delegationen ohne diplomatischen Charakter. 35 Nationen und der Malteserorden haben ihre eigene diplomatische Vertretung beim Heiligen Stuhl.

Man findet zum erstenmal in dem Päpstlichen Jahrbuch von 1933 die päpstlichen Willen von Castel-Gandolfo als Verwaltung eingetragen.

**China.** Zwei einheimische Priester wurden zu Apostolischen Vikaren bestellt;

Joseph Ts'oei für Nungnen, Hopei; Matthias Ly für Nachow und Szechwan.

Der Franziskanermisionär Ottmar Stimpfl, 1890 in Kurtatsch im damaligen Südtirol geboren, wurde von chinesischen Räubern in der Provinz Hunan ermordet.

**Die katholische Kirche in China.** In ihrem „Annuaire des Missions catholiques 1933“ bieten die Jesuiten von Schanghai eine interessante vergleichende Studie über die Entwicklung Chinas in den letzten drei Jahrzehnten. Die Zunahme der Katholiken beträgt in den Jahren 1902–1912: 731 302, 1912 bis 1922: 711 214, 1922–1932: 420 226. Die katholische Gesamtbevölkerung Chinas beträgt gegenwärtig ca. 2,5 Millionen. Die Zahl der kirchlichen Sprengel belief sich im Jahre 1902 auf 41. 1922 waren es 55. Seither setzte die gewaltige Missionsarbeit ein, so daß heute 117 kirchliche Verwaltungsbezirke bestehen. Die Zahl der einheimischen Priester ist zwischen 1922 und 1932 von 1030 auf 1536 angewachsen. Die vielen in den letzten Jahren neu eingerichteten Seminarien für einheimische Theologie Studierende werden erst in den nächsten Jahren ihre Früchte zeitigen.

**Ein Film über japanisches Märtyrerschicksal.** Aus Japan wird gemeldet, daß ein Film, welcher die grausamen Schicksale der japanischen Märtyrer des 16. Jahrhunderts lebenswahr wiedergibt, mit unglaublicher Anteilnahme und Ehrfurcht sowohl von japanischen Christen, wie von Hunderttausenden japanischer Heiden betreten wurde. Die Schüler der heidnischen Staatschulen erhielten die Erlaubnis und Aufforderung, geschlossen hinzugehen. Als gar am Ende des Films die wohlgetroffene Gestalt unseres großen Missionspapstes Pius' XI. auf der Leinwand erschien, klatschten alle ohne Ausnahme voll Bewunderung Beifall.

**Indischer Priester tauft am Weibtag seine Eltern.** Der jüngst in Patibanda (Indien) neugeweihte Priester der Diözese Vizagapatam, P. Joseph, durfte am Weibtag seine eigenen Eltern taufen und ihnen am folgenden Tage die Erstkommunion reichen. Der junge Priester hatte im Alter von 14 Jahren gegen den Willen seiner Eltern das Christentum angenommen.

**Wiederherstellung des Grabes Franz Xavers.** Der große Apostel Indiens und Japans, Franz Xaver, starb bekanntlich im Jahre 1552 auf der nur hundert Seemeilen von Hongkong entfernten südchinesischen Insel Sancian. Über dem Grab errichtete man 1869 eine schöne Kapelle.



Den diese Kapelle überragenden Hügel ziert eine Bronzestatue des Heiligen auf mächtigem Steinsokel. In jüngster Zeit haben die Maryknoller Missionare das in Verfall geratene Gotteshaus gründlich erneuert. Auch eine 70 Meter lange Mole aus verstärktem Beton wurde angelegt, um Schiffen die Landung zu ermöglichen bzw. zu erleichtern. Von Hongkong aus wird demnächst eine Wallfahrt nach Sancier stattfinden. Es ist überhaupt mit einer Belebung der Wallfahrt zum Grabe des größten Missionars der Neuzeit aus Ostchina, Japan und der alten Welt zu rechnen.

**Ein Bistum von 500 Inseln.** An der schottischen Westküste findet sich ein Bistum, das teilweise aus einem Küstenstrich, teilweise aber aus 500 Inseln besteht. Für die Diözesanen, meist Kleinbauern oder Fischer, ist es oft nur mit Überwindung großer Schwierigkeiten möglich, dem sonntäglichen Gottesdienst beizuwohnen. Man kann da das erhebende Schauspiel sehen, daß siebzehnjährige Leute zu Fuß oder zu Schiff Strecken von 44 Kilometer zurücklegen, um zur Kirche zu gelangen.

Die Legende führt die Gründung des Bistums auf den hl. Patrick und in das Jahr 447 zurück. Nach der Reformation blieb die Diözese vakant bis zum Jahre 1879, wo der Heilige Vater wieder einen Bischof einsetzte. Die „Kathedrale“ ist ein haufälliges Gebilde mit Blechdach. Es soll deshalb zum Bau eines würdigen Gotteshauses geschritten werden. Der gegenwärtige Bischof, Msgr. Martin, hat eine größere Bausumme gesammelt. Die Kirche soll nach den Plänen des bekannten Architekten Sir Gil Scot, der vom König von England seiner hervorragenden architektonischen Werke halber in den Adelsstand erhoben wurde, in gotischem Stil erbaut werden.

**Höflichkeit am Nilemandsharo.** P. Leroy berichtet, wie er mit seiner Expedition ins Gebiet des Nilemandsharo kam und dem Häuptling des kriegerischen Stammes der Massai einen Besuch machte. Der Häuptling führte ihn im Lager umher. Es dauerte nicht lange, da standen alle Wilden dicht um den weißen Mann herum und staunten ihn an wie ein Weltwunder. Nach und nach wurden sie freundlich und reichten ihm zutraulich die Hand. Auf einmal kam eine Frau mit einem kleinen Kinde und bat den Fremden, ihr die Gnade zu erweisen, ihrem Kinde auf das Haupt zu spucken (bei den Massais ist dies eine segensbringende und feierliche Zeremonie). Bald kamen auch die andern Mütter mit ihren Kindern, hierauf die Erwachsenen und dann

die Greise, alle wollten angespuckt sein. Als dem Vater schon der Mund trocken war und das Anspucken Schwierigkeiten machte, eilte eine Frau in ihr Zelt, brachte einen großen Kürbis mit Wasser und reichte ihn dem Missionar. Dieser stillte seinen Durst und setzte seine Begrüßung in freigebigster Weise fort. Wie groß aber war seine Bestürzung, als er gewahr wurde, in welcher Weise ihm die naiven Naturkinder seine Begrüßung mit Zins und Zinseszins vergalt. Als er genug hatte, lief das ganze Volk herbei und, wie er selbst erzählte, „ergoß sich von vielen hundert Lippen ein fürchterlicher Speichelsregen auf sein abendländisches Haupt.“

**Späte Bekehrung.** Vor nicht langer Zeit starb der Pariser Freimaurer und Kirchenfeind Louis Andrieux, ein persönlicher Freund des Deutschlandhassers Clemenceau. Andrieux war 86 Jahre alt geworden, als er im vollen Besitze seiner geistigen Kräfte etwa zehn Monate vor seinem Tode seine Verwandten zusammenrief und ihnen sagte, daß er die Testamentbestimmung, wonach er als Freimaurer sterben und verbrannt werden wollte, für ungültig erkläre und kirchlich beerdigt zu werden wünsche. In jenen Tagen legte er einem Lazaristenpater seine Beichte ab und er empfing in seiner Wohnung in Gegenwart von seinen Freunden und Pflegerinnen andächtig die hl. Kommunion. Während der Monate vor seinem Hinscheiden las er mit Vorliebe die Lebensbeschreibung des edlen Saharamärtyrers Karl von Foucauld sowie die „Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempen. Die letzteren bezeichnete er Bekannten gegenüber als seine geistige Hilfe, die ihm über die Schmerzen der Krankheit hinweghelfe. R. I. P.

**Die Erde ein riesiger Friedhof.** Ein englischer Gelehrter ist kürzlich durch schwierige statistische Berechnungsversuche, wieviel Menschen jemals auf unserer Erde gelebt haben, zu dem Resultat gelangt, daß es 46 627 843 975 075 845 (so genau?) lebende Menschen gegeben hat, eine wahrhaft gigantische Zahl. Dieser Berechnung zufolge haben 134 622 970 Menschen auf je einer Quadratmeile des festen Erdbodens gewohnt, fünf Menschen aber auf jedem Quadratfuß. Demnach würde die Erde einen riesenhaften Friedhof darstellen. In jeder Quadratruute, zu zehn Gräbern, ruhten 1283 Menschen; jedes Grab hätte 128 Personen aufgenommen. Wenn man eine gleichmäßige Verteilung der Grabstätten annimmt, wäre die Erde 128mal umgegraben, um die bis heute gelebte und gestorbene Menschheit zu bestatten.



# Vergißmichicht

Illustrierte Zeitschrift der  
Mariannhiller Mission

Nummer 7

Juli 1933

51. Jahrgang

## Abendglocken

Horch, da läuten Abendglocken  
Hell und klar den Sonntag ein,  
Und die Glockenklänge ziehen  
Feierlich ins Tal hinein.

„Ruhet nun, ihr fleiß'gen Hände,  
Die ihr von der Arbeit müd';  
Denn der gute Gott dort oben  
Einen Sonntag euch beschied.“

Süße Klänge, wie ihr ziehet  
Durch die Welt im Abendschein,  
Läutet ihr in meinem Herzen  
Auch den lieben Sonntag ein?

Stille falt' ich meine Hände,  
Heil'ge Andacht weht durchs Herz,  
Und mit Glockenklängen steigt  
Mein Gebet auf, himmelwärts.



## Feierliche Aussendung von Missionaren im Pius-Seminar

**M**it innigster Freude nahm der hl. Petrus Kanisius aus dem Munde des hl. Ignatius den Auftrag entgegen, nach Deutschland in die Mission zu ziehen. Aber je näher die Stunde heranrückte, da er von seinem geliebten Rom sich trennen sollte, umso schwerer wurde dem Heiligen ums Herz. Große Bangigkeit und namenlose Traurigkeit lagerten dumpf auf seiner Seele. In dieser Stimmung eilte der Heilige nach St. Peter und siehe da, wie er in tiefer Andacht kniete,kehrten Friede und Freude in sein Herz zurück, indem Jesus sich ihm offenbarte und ihm ein Kleid versprach. Es bestand aus drei Teilen: „Friede, Liebe und Beharrlichkeit.“

Ein ähnliches Schauspiel wiederholte sich am Ostermontag in der Herz-Jesu-Kirche des Piusseminars in Würzburg. Zwölf junge Priester und drei wackere Laienbrüder der Mariannhiller Missionskongregation scharten sich um den Altar, um aus dem Munde ihres Ordensobern im Namen der Kirche die Sendung zu den Heiden zu erhalten. Lange zuvor schon hatten sie von ihrer Bestimmung für die afrikanische Mission erfahren, viele Jahre hindurch sich auf diesen Beruf vorbereitet und in heißem Verlangen diese Stunde herbeigesehnt. Nun, da die Stunde des Scheidens von der Heimat und ihren lieben Menschen immer mehr in greifbare Nähe rückte, sollte auch ihnen eine ähnliche Gnadenstunde zuteil werden wie Petrus Kanisius. Diese Stunde der Gnade und Stärkung für die scheidenden Missionare war die feierliche kirchliche Aussendung in die Heidenmission.

Feierlich verkünden die Osterglocken vom hohen Turm der Herz-Jesu-Kirche Stadt und Land das frohe Ereignis. Selten wohl fand ihre festliche Einladung so viele offene Herzen wie am Nachmittag des Ostermontag, da sie zur Aussendung der Missionare riefen. Aber schon reichlich vor Beginn der Feier hatte sich die Kirche bis zum letzten Platz gefüllt und immer noch wollte der Zustrom des Volkes kein Ende nehmen. Die Kirche vermag nicht alle zu fassen. Da gibt H. P. Rektor die Empore, die sonst als Klausur für die Laien unzugänglich ist, dem Volke frei und im Nu ist auch diese überfüllt. Im Chor erscheinen zwei Akolythen und ein Subdiakon mit dem Prozessionskreuz, gefolgt von den scheidenden Missionaren und dem amtierenden Klerus. Mühsam bahnen sie sich einen Weg durch die harrende Menge zum Eingang, wo H. P. General den H. H. Bischof von Würzburg, Se. Erzellenz Dr. Matthias Ehrenfried, feierlich empfängt. Weit öffnen sich bei seiner Ankunft die Tore, mächtig braust die Orgel und mischt ihre Klänge in die feierlich getragene Weise des „Ecce Sacerdos magnus“. Nachdem der lange Zug im Chor angekommen, legt Se. Erzellenz sogleich die hl. Gewänder an. Bevor der Missionsbefehl an die Missionare ergeht, sollen sie noch anbetend vor der Monstranz niederknien, andächtig für die ihnen anvertrauten Seelen beten und sich selbst von dem segnen lassen, dessen Segnungen sie den Heiden bringen wollen. Se. Erzellenz hält selbst diese Segensandacht. Nach Beendigung derselben besteigt H. H. P. General im festlichen Ornat die Stufen des Altares. Die 15 Missionare stellen sich im Halbkreis um den Altar. Die feierliche Aus-



sendung nimmt ihren Anfang. H. P. General fragt die harrenden Missionare nach ihrem Begehren. Sie bitten gemeinsam um das Missionskreuz und die Aussendung in die Mission. Darauf verliest H. P. General das hl. Evangelium nach Matthäus. Atemlose Stille herrscht dabei im Gotteshause; denn was jetzt eben verkündigt wird, sind die Worte des göttlichen Meisters selbst, jene furchtbar ernsten, inhaltsschweren Worte: Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert! Noch einmal tritt in diesen Heilandsworten den Missionaren und der versammelten Gemeinde die ungeheure Schwere ihres Opfers, aber auch



Die im Juni abgereisten Missionare

Von links nach rechts: Vordere Reihe (sitzend: H. Vater Bernhard Barbian, H. H. Vater General, Se. Exzellenz Dr. Matthias Ehrenfried, Bischof von Würzburg, H. Vater Rektor, H. H. bischöfl. Sekretär.

Mittlere Reihe: H. Vater Andreas Bausenwein, H. Vater Eugen Hörning, H. Vater Franz Schimle, Br. Alexander, Br. Emmanuel, Br. Theophil, H. Vater Hermann Joseph Dürr, H. Vater Heribert Gohhein.

Letzte Reihe: H. Vater Richard Mohr, H. Vater Ernst Völker, H. Vater Amandus Rogenmoser, H. Vater M. Petrus Küttel, H. Vater Joseph Ebert, Hochw. Vater Hilarius Lechner, H. Vater Xaver Brunner.

das Erhabene ihrer Berufung vor Augen. Ja, erhaben und einzigartig ist Apostelberufung! Das verkündigt und bestätigt in zündender Predigt nochmals der H. H. Bischof. In vollem bischöflichen Ornat steht er auf der Kanzel und verkündigt die Osterbotschaft: Der Friede sei mit euch! Alleluja. Dann umschreibt er in klaren Worten die Ehrenaufgabe der Missionare, die da ist, den Heiden zu bringen: Osterglauben, Ostergnade, Osterfrieden.

Nach beendigter Predigt bittet H. H. P. General die Missionare, den Glauben, den sie den Heiden verkünden wollen, zunächst selbst öffentlich zu bekennen. Stehend beten sie das Glaubensbekenntnis. Nochmals weist sie H. P. General auf die Schwere des Opfers hin. Die Missionare aber bieten kniend freudig Gott ihre Freiheit, ihre Talente und



ihr Leben zum Opfer für die Befehrung der Heiden an. Sie haben das Opfer gebracht. Zum Beweise ihrer Hingabe opfern sie eine brennende Kerze am Altar. Ernst und würdevoll blickt die mächtige Herz-Jesu-Statue auf die sich opfernden Jünger herab. Der Meister hat das Opfer angenommen. Er wartet mit seiner Gegengabe. Wie einst Petrus Kanisius, stärkt er auch jetzt seine Missionare für den Weg des Opfers. Er schenkt ihnen das Kreuz. Denn im Kreuze ist des Heilandsjüngers Stärke und Kraft, im Kreuze allein ist Sieg und Heil. S. P. General



Ehrw. Br. Stanislaus Lent RMM.  
reiste vom Missionshaus St. Joseph  
Reimlingen aus in die Mission

reicht es jedem zum Kusse und legt es jedem um den Hals mit den Worten: Nimm hin das Kreuz, es sei Dir Schutz auf deinen apostolischen Wegen, Zuflucht in aller Gefahr und Trost im Leben und im Tode! Knieend nimmt es jeder in Empfang. So ausgerüstet, dürfen die Missionare vertrauensvoll ihren dornenvollen Apostelweg betreten. Was Petrus Kanisius das vom Heiland versprochene Gewand, das versinnbildet ihnen das Kreuz: Friede, Liebe und Beharrlichkeit. Darum darf S. P. General jetzt im Auftrage der hl. Kirche den Missionsbefehl an die Missionare richten: Gehet hinaus in alle Welt! Feierlich, ernst ist der Augenblick; denn jetzt wird den Missionaren ihre eigentliche Sendung zuteil. Aber wie einst die Apostel mit dem Segen der Gottesmutter in die Heidenlande gezogen sind, so knien nun nochmals die Missionare nieder und erflehen als echte Apostel von der Königin der Missionare den Muttersegen. Ohne den Segen der lb. Gottesmutter der Auspenderin aller Gnaden, zieht kein Mariannhiller hinaus in das Heidenland. Noch einmal ermuntert S. S. P. General seine scheidenden

Söhne und segnet sie im Namen des dreieinigen Gottes. In einem jubelnden Te Deum steigt der Dank zum Throne des Allerhöchsten empor. Darauf steigen die 12 Priestermissionare die Altarstufen hinauf, küssen gemeinsam den Altar, wenden sich zum Volke und breiten die geweihten Hände aus zu einem gemeinsamen feierlichen Segen. Mit wieviel Liebe und Inbrunst mögen wohl die scheidenden Missionare diesen Abschiedssegens gespendet haben, mit welcher Ergriffenheit und Andacht empfing ihn das gläubige Volk. Unter den Klängen des Benedictus geleiten der S. S. Bischof, S. S. P. General und der gesamte Altardienst die scheidenden Missionare zum Kirchenportal. Dort reicht S. P. General einem jeden zum Abschied das Weihwasser, womit die erhebende Feier ein Ende gefunden hat.

Sie hat bei den Gläubigen einen tiefen Eindruck hinterlassen und alle empfanden wohl etwas wie einen hl. Neid ob der hohen Aus-



erwählung und Berufung dieser glücklichen Söhne Mariannhills. Könnten doch alle lb. Wohltäter und Freunde einer solchen Aussendungsfeier beiwohnen. Wieviel Missionsbegeisterung würde da entfacht, wie manches Opfer für die Mission sich überreich belohnt und aufgewogen sehen!

Am Abend vereinte nochmals eine weltliche Abschiedsfeier die Missionare mit ihren Mitbrüdern und Angehörigen. Reich war zu dieser das missionsfreundliche Volk Würzburgs herbeigeströmt. Galt es doch, seine scheidenden Missionare noch einmal zu ehren. Als hohe Ehrengäste sehen wir in der vordersten Reihe den H. H. Bischof und den H. H. Abt von Münsterschwarzach. Der Hauptpunkt des Programms war der Film der Miva: „Das Vermächtnis eines Missionars.“ Es ist nicht möglich, sich über das Dargebotene ausführlich zu verbreiten. Nur soviel sei gesagt: Es sind reichlich Tränen geflossen und das ist wohl der beste Beweis für die tiefe Wirkung, die der Film erzielte. Gewiß aber ist das Los der Missionare nicht immer so tragisch, wie es in diesem Film geschildert wurde. Des Missionars Leben ist freilich unendlich reich an Opfern und Entbehrung, an bittern Enttäuschungen und harter Arbeit, aber es ist auch unendlich reich an Freuden, Priesterfreuden, an Ermunterung und Trost. Mag kein Beruf reicher an Übergeßstunden sein wie dieser, so ist auch keiner reicher an Satorsfreuden; denn dem Missionar stehen in besonderer Weise die Quellen des Heilandes offen, aus denen er immerfort auch für sich zu schöpfen vermag, was er den Heiden bringen soll: Osterglaube, Ostergnade und Osterfriede!

---

## Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling RMM.

**G**od und Begräbnis des Paramount-Chiefs und Zulu-Königs Solomon: Die Eingeborenen, die in Südafrika dem großen und berühmten Stamme der Zulu angehören, wurden im März dieses Jahres in große Trauer versetzt. Am 4. März starb nämlich in Zululand ein Sprosse aus der Zulu-Dynastie, der Groß-Häuptling des ganzen Zulu-Stammes, König Solomon, oder wie ihn die Regierung nannte — Paramount-Chief Solomon.

Der Großhäuptling des Zulu-Stammes, Paramount-Chief Solomon, war der Sohn des Zulu-Königs Dinizulu. Vor 42 Jahren war er auf der einsamen Insel St. Helena zur Zeit der Verbannung seines Vaters daselbst geboren worden. Nach 10jähriger Verbannung durfte sein Vater wieder nach Südafrika zurückkehren, konnte aber bis zu seinem Tode nur noch als Häuptling des Nongoma-Distriktes im Norden von Zululand eine unbedeutende Rolle spielen. Nach dem Tode seines Vaters wurde Solomon dann im Jahre 1917 von der Regierung als Paramount-Chief (Groß-Häuptling) des ganzen Zulu-Stammes eingesetzt. Nun ist auch er seinen „großen und berühmten Ahnen“ nachgefolgt.

Paramount-Chief Solomon wurde am 4. März im Kraale des Häuptlings Rambi sozusagen vom Tode überrascht. Es war das erste-



mal gewesen, daß Solomon im Kraale des Häuptlings Rambis, der im Ngotshe-Distrikt liegt, einen Besuch gemacht hatte. Rambis Anhänger waren von alters her Feinde der Zulu-Dynastie gewesen. Im Zulu-Kriege hatte der Stamm, dem Rambis vorstand, auf seiten der Engländer gekämpft, und im Zibebu-Kriege waren Rambis Leute auf Zibebus Seite gegen Cetshwaho in den Kampf gezogen. Solomons Besuch bei dem Häuptling Rambis war die erste freundschaftliche Annäherung der beiden Stämme. Bei dieser Gelegenheit sollten zum erstenmal gute Beziehungen eingeleitet werden. Der Großhäuptling Solomon hielt sich eine ganze Woche lang im Kraale Rambis auf. In dieser Zeit fanden zwischen den beiden Häuptlingen wichtige Besprechungen statt und zwar in Bezug auf die Nachfolge im Häuptlingsamte. Rambis ist nämlich schon 70 Jahre alt. Dieser schlug natürlich einen seiner Söhne zum Nachfolger vor. Solomons Wahl dagegen fiel auf einen anderen Kandidaten. Am Freitag den 3. März abends soll dann die Entscheidung gefallen sein.

Am nächsten Morgen fühlte sich der Großhäuptling Solomon nach dem Genuße einer Tasse Tee plötzlich unwohl. Er fing an sich zu erbrechen und erbrach sich fortgesetzt, bis Blut kam. Am Abend gegen 8 Uhr ist er dann verschieden. Der herbeigerufene Arzt, der erst am Sonntag Morgen eintraf, stellte als Todesursache folgendes fest: Paramount-Chief Solomon ist an Nierenschwund mit Verfettung und Entartung der Herzmuskeln gestorben. — —

Die Eingeborenen werden natürlich niemals an die vom Arzt festgestellte Todesursache glauben. Da der Tod den Großhäuptling aller Zulus gerade im Kraale eines anderen Häuptlings überrascht hat, kann nach der eingewurzelten und althergebrachten Denkweise der Eingeborenen nur Gift die Ursache gewesen sein. Die Eingeborenen denken eben nur an die Tasse Tee, die ihr Chief Solomon am Morgen seines Sterbetages im Kraal Rambis getrunken hat. An die Unmengen Ufshwala (selbstgebrautes Maisbier) die der Großhäuptling stets genossen und dabei nicht gesünder geworden ist, denken sie nicht. Auch das fällt bei den Eingeborenen bei ihrer Urteilsbildung nicht ins Gewicht, daß die beiden Häuptlinge bei ihrer Zusammenkunft nicht bloß über einen Nachfolger berieten, sondern daß sie dabei auch mehr als flott lebten, weit über das gewöhnliche Maß tranken und dazu recht wild tanzten. Und das ununterbrochen eine ganze Woche lang! — Das hält ja der gesündeste Mensch nicht aus. Solomons Gesundheit war aber längst dahin. Schon vor 2 Jahren lag er in Eshowe an einem Leberleiden schwer krank darnieder und war tatsächlich dem Tode nahe. Der Arzt versprach ihm damals kein langes Leben mehr. Und 3 Wochen vor seinem Tode hatte der Großhäuptling bei einer großen Männerversammlung, die er nach Magut zusammengerufen hatte, erklärt, daß er sich sehr krank fühle. Kein Wunder, daß das oben erwähnte Fest zuviel Anforderungen an die letzten Kräfte des Kranken stellte. Trotz allem wird sich aber das Gerücht von der „Vergiftung“ kaum noch ausrotten lassen. Auf diese Weise bekommt der Verstorbene auch eher den Nimbus eines Helden.

Der Leichnam des Großhäuptlings wurde von Rambis Kraal auf einem Eselswagen nach Mahashini, der Residenz des Verstorbenen, überführt. Dort wurde er nach alter Sitte in weiße Ochsenfelle eingewickelt. Solomon hatte schon früher den Wunsch geäußert, daß er ganz wie seine Väter und nach der überlieferten Zulu-Sitte begraben werden



wolle. Deshalb wurde auch der staatliche Leichenschauer von Bryheid kurzerhand abgewiesen.

Die Kunde vom Tod des Großhäuptlings verbreitete sich unglaublich schnell. Bald kamen von allen Seiten her trauernde Männer und Frauen. Sobald sie den Hof der königlichen Residenz betraten, stimmten sie ihre Totenklage an. Dann zogen die Trauernden, Mann hinter Mann, oder Frau hinter Frau zum Wohnhaus des toten Königs, wo die vielen Frauen des

Verstorbenen neben dem Leichnam Totenwache hielten. Je näher die Eingeborenen dem Wohnhaus des Verstorbenen kamen, desto lauter wurde ihr Trauergeheul, und wenn sie dann noch die jämmerliche Totenklage der vielen Königsfrauen vernahmen, da gebärdeten sich vie-



König Solomon †

le fast wie Wahnsinnige. Einige ließen sich sinnlos vor Trauer zu Boden fallen und wälzten sich im Staube. Viele alte Zulus sah man mit Tränen in den Augen. Sobald aber die Trauergäste den Kraal wieder verließen hatten, verstummte auch sofort ihre Klage. Sie hatten ihren Tribut entrichtet.

In einigen Tagen hatten schon über 15000 Eingeborene auf die angegebene Weise ihre Trauer bekundet. Auch nach der Beerdigung hielt der Zudrang zum Grabe noch lange an.

Das Begräbniß war zuerst für Dienstag den 7. März vormittags 11 Uhr angesetzt. Als aber der Magistrat und andere Beamte, sowie die anglikanischen Minister (Geistlichen) und viele Trauergäste eintrafen, war noch nicht einmal das Grab gemacht. Die Frauen erlaubten einfach nicht, daß der Tote bestattet werde, bevor nicht Mshyeni, Solomons jüngerer Bruder und seine Mutter (die leibliche Mutter ist schon tot) anwesend sei. So mußten die Europäer unverrichteter Dinge am Dienstag wieder abziehen.

Da Mshyeni dann am Dienstag Nachmittag eintraf, wurde die Beerdigung für den nächsten Tag festgesetzt. Als Begräbnißstätte wurde Dinizulus Kraal „Mahashini“ ausersehen. Neben dieser ursprünglichen Residenz seines Vaters hatte Solomon seiner Zeit seine Residenz erbauen lassen. Der frühere Begräbnißplatz der Zulukönige, Nobambo, konnte nicht mehr in Frage kommen, weil jenes Gebiet inzwischen europäischen Farmern zugewiesen wurde.



Das Grab für den toten Großhäuptling wurde ein wahres Riesengrab. In die eine Grabwand wurde eine Nische gegraben, die dem Leichnam als Ruheplatz dient. Während das Grab ausgehoben wurde, saß ein eigener Wächter oder Aufseher unbeweglich vor dem Grab. Dieser hatte vor sich 2 Speere in den Boden gesteckt. (Siehe Bild.) Einer von diesen Speeren soll dem Großhäuptling selbst gehört haben.

Zu gleicher Zeit, da das Grab bereitet wurde, gingen alle anderen Männer, die nicht mit Graben beschäftigt waren, fort, um Steine für den Grabhügel zu holen. Alle kamen auch zurück mit einem schweren Stein auf dem Rücken. Sie legten ihre Last in der Nähe des Grabes nieder und zwar einen neben den andern, damit wohl nach dem Begräbnis jeder seinen Stein auch auf das Grab legen konnte.

Nachmittags gegen zweieinhalb Uhr setzte sich der Leichenzug in Bewegung von der königlichen Residenz zur Grabstätte. 12 Eingeborene trugen die Bahre, auf welcher der königliche Leichnam ruhte.

Vor der Bahre schritt die anglikanische Geistlichkeit: 3 Eingeborenenkleriker und dann der weiße Bischof mit 2 weißen Geistlichen. Der anglikanische Bischof war mit einem weißen Pluviale bekleidet und trug Mitra und Stab.

Hinter der Bahre folgten 43 Frauen des verstorbenen Großhäuptlings. Sie gingen tiefgebückt und hatten ihre Schlafdecken weit über die Köpfe gezogen. Der Leichenzug schritt nach strenger Vätersitte in Totenstille dahin. Nicht ein einziger Laut, nicht eine einzige Klage wurde jetzt gehört. Nachdem der Zug am Grabe angekommen war, wurde Solomons Matraze und Leintücher und Matten in die Nische gelegt. Dann wurde sein Leichnam in den so bereiteten Ruheort hineingebettet. Die Schwarzen, die im Grabe den Leichnam in Empfang nahmen, erhielten vorher den Befehl, alle europäischen Kleidungsstücke, wie Mantel oder Hemd abzulegen. Nur in ihre Felle gekleidet durften sie die Leiche in die Nische betten.

Nachdem das geschehen war, wurde die ganze Habe, die der Großhäuptling in persönlichem Gebrauche gehabt hatte, ins Grab gelegt. Da sah man Koffer und Kisten und zusammengerollte Matten, alles vollbepackt mit Kleidungsstücken und sonstigen Gebrauchsgegenständen des Toten.

Während der Beerdigung des königlichen Toten und all seiner Habe sangen die Eingeborenen einen wehmütigen, feierlichen Grabgesang. Bei diesem Gesang bewegten sie sich in langsamem Rhythmus fast unmerklich hin und her. Darauf sprach ein weißer und nach diesem ein schwarzer anglikanischer Geistlicher einige Gebete. Anschließend sangen die Schwarzen ihre Nationalhymne. Zum Schluß widmeten die anwesenden Vertreter der Behörden dem Verstorbenen noch einige Worte der Anerkennung für sein allzeit loyales Verhalten der Regierung gegenüber.

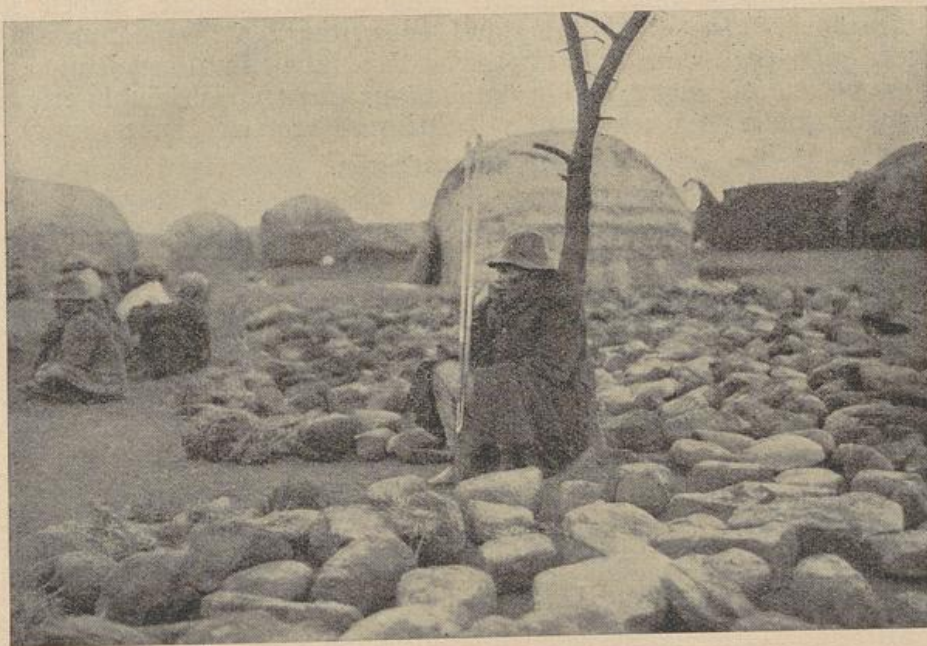
Raum hatte der letzte Sprecher geendet, da setzte ein heftiges Unwetter mit sintflutartigem Regenguß ein. In den Augen der Schwarzen war das natürlich ein Zeichen vom Himmel.

Vielleicht wundert sich der eine oder andere Leser über das feierliche kirchliche Begräbnis, das der Großhäuptling trotz seiner vielen Frauen noch erhalten hat. Abrißens waren bei seinem Begräbnis noch nicht einmal alle seine Frauen anwesend. Er hatte nämlich gegen 80. Kein Wunder, daß er vor einigen Jahren aus der anglikanischen Kirche ausgeschlossen worden war. Daß nun aber der anglikanische Bischof trotz





Begräbnis des Königs Solomon



Begräbnis Solomons: Der Wächter des Grabes

Diese beiden Bilder erschienen erstmals in unserer Missionszeitung Um-Afrika. Die Photographien wurden von P. Ignatius D. C. B. (Benediktiner-Mission Eshowe) zur Verfügung gestellt.



dem die Totenfeierlichkeiten hält, obwohl der hohe Herr keine einzige seiner Frauen entlassen, sondern im Gegenteil sich immer noch mehr dazu genommen hat, muß einen grundsatztreuen Christen sehr nachdenklich stimmen. Wahrscheinlich wollte man den Schwarzen möglichst deutlich zeigen, daß ihr König und Großhäuptling der anglikanischen Kirche angehört hatte und daß sie sich deshalb auch alle dieser Kirche zuwenden sollen. — Nun das Urteil über die Tat des anglikanischen Bischofs überlassen wir am besten dem ewigen Richter. — Vielleicht schenkte der barmherzige Heiland dem armen königlichen Sünder auch noch eine besondere große Gnade in den letzten Augenblicken, die er ohne religiösen Beistand verbringen mußte. (Aus unserer Missionszeitung Um=Ufrika und Privat=Mitteilungen.)

**Große Beratung der Stammesältesten über den Nachfolger und Erben des Königs:** Am Sonntag den 2. April versammelten sich in der Nähe von der Provinzstadt Bryheid die Stammesältesten und Familienhäupter, um nähere Bestimmungen zu treffen über die Erziehung, die der zukünftige König und Großhäuptling, der Sohn des verstorbenen Königs Solomon, noch erhalten solle, bevor er endgültig das Erbe und das Amt seines Vaters übernimmt. Bei der Versammlung waren 3 Häuptlinge und 20 Häuptlingsräte zugegen. Mit den Familienhäuptern und andern Männern des Stammes waren zusammen 3000 Eingeborene anwesend. Die Versammlung beschloß folgende Erklärung an die Regierung zu schicken: Der Erbe und Nachfolger des verstorbenen Großhäuptlings Solomon muß vor seinem Amtsantritt zuerst eine Schule besuchen. Empfohlen wird eine Schule nach dem Muster und dem guten Rufe der Schule von Lovedale. Neben einer allgemeinen guten Ausbildung soll der zukünftige Großhäuptling vor allem auch die beiden Amtssprachen der südafrikanischen Union, die englische und die südafrikanisch=holländische Sprache vollständig erlernen, damit er später auch sein Volk mit Weisheit regieren könne.

Auf Wiederhören!

---

## Tagebuchblätter eines katholischen Missionsarztes

Von Dr. R. F. Mc Murtrie, Mariannhill

Schon 3 Jahre lang habe ich aus verschiedenen Gründen meine Tagebuchblätter (Jottings) nicht mehr regelmäßig veröffentlicht. Wenn ich nun eine neue Serie beginne, komme ich dem Wunsche vieler nach und hege dabei vor allem auch die stille Hoffnung, dem Missionswerke durch meine Ausführungen neue Freunde und Gönner zu gewinnen.

Im St. Maria-Krankenhaus in Mariannhill liegt gegenwärtig unter anderen auch ein kleines Eingeborenen-Mädchen von ungefähr 8 Jahren. Das Kind hat sich beim Fall von einem Baum das Bein gebrochen. Die Geschichte, wie das verunglückte Mädchen zum Krankenhaus transportiert wurde, zeigt klar und deutlich, welche Schwierigkeiten in solchen Fällen manchmal überwunden werden müssen.



Spät an einem Nachmittag kam da eines schönen Tages ein älteres Mädchen von der Unglücksstätte nach Mariannhill gelaufen, um mich zu holen. Ich sollte das Kind besuchen und ihm helfen, soviel ich vermochte. Aus den Angaben des Mädchens konnte ich entnehmen, daß die Hütte des verunglückten Kindes ungefähr 35 Meilen entfernt und „sehr nahe“ an einer Straße liege, worauf man mit einem Automobil fahren könne.

Nachdem ich alles genau erfragt hatte, packte ich einige Schienen, Verbandstoff usw. und auch etwas Chloroform ein, setzte mich auf meinen — oder besser gesagt — in meinen guten und getreuen Missionshelfer, in mein Missionsauto, und fort ging's wie der Wind unter der Führung und Wegweisung des Boten-Mädchens, um einem verunglückten Menschenkinde zu helfen.

Als ich etwa 18 Meilen gefahren war, hielt ich bei einer Garage an, um neuen Betriebsstoff zu fassen. Der Garagen-Besitzer frug mich, ob ich den Umlazifluß (liegt an der genannten Straße und hat keine Brücke in jener Gegend) überqueren wolle. Da ich die Frage bejahte, riet er mir, mich zu beeilen, denn er habe eine Telefonnachricht erhalten, derzufolge in der Gegend des Fluß-Oberlaufes ein heftiger Gewitterregen niedergegangen sei, sodaß der Fluß in kurzer Zeit unpassierbar werden würde. „Ich muß aber nach ungefähr 2 Stunden mit einem verunglückten Mädchen wieder zurückkommen“, antwortete ich. „Sie werden das niemals können“, erwiderte der Mann. —

Das war eine sehr unangenehme Nachricht; aber dennoch setzte ich meine Fahrt fort. Ich wußte ja, ich würde schon genügend Zeit bekommen, einen Aktionsplan auszudenken. Als ich den Umlazifluß passierte, sah es auch tatsächlich so aus, als ob das Wasser schon im Steigen begriffen wäre. Nachdem ich noch viele Meilen mehr zurückgelegt, als ich mir selbst ausgedacht hatte, sagte mir mein Führer, daß wir nun das Auto verlassen und querfeldein marschieren müßten. Wir waren ungefähr eineinhalb Meilen gewandert, als wir die Hütte erreichten, wo das verunglückte Kind lag. Das Bein war tatsächlich gebrochen, und es war sogar notwendig, daß ich dem Kinde Chloroform gab, um ihm die ärgsten Schmerzen zu ersparen, während ich das gebrochene Bein zusammenfügte und die Schienen anlegte. Dann mußte das Mädchen zum Auto getragen werden. Dies geschah mittels einer Decke, in die man die Kranke behutsam hineinlegte. Glücklicherweise war sie nicht schwer, denn außer mir war kein männlicher Träger zu finden, und unser Pfad führte immer bergauf und bergab, über Stock und Stein. Zur Ehre der Eingeborenen sei aber gesagt, daß sich immer mehr Leute angeschlossen, die sich anboten tragen zu helfen.

Während des Transportes zum Auto lag das Mädchen ruhig und still da. Die erste Hilfeleistung, die Schienen und der Verband hatten bei der Patientin eine schmerzenlindernde und beruhigende Wirkung hervorgebracht. Vorher hatte sie bei jeder Berührung laut aufgeschrien. Während wir das Mädchen im Auto gut unterbrachten, entschloß ich mich auf einer anderen Straße, die zwar einen Umweg bedeutete, aber dafür um so sicherer war, den Heimweg anzutreten. Auf dieser Straße konnte ich den Umlazifluß auch mittels einer Brücke überqueren. —

Und so fuhr ich denn dahin bis zum Flusse. Mitten auf der Brücke hielt ich an. Ich wollte einige Augenblicke das Getöse der sich wild dahinwälzenden Wogen des hochangeschwollenen Flusses anhören. Es war eine schaurige Musik in der stockdunklen Nacht. Das Mädchen, das mir auf der Hin-



fahrt den Weg gezeigt und daß ich zur Stütze der Kranken wieder mitgenommen hatte, ließ mich aber nicht lange auf die wilde Wogenmusik lauschen, sondern flehte mich ganz herzerweichend an, ich solle weiter fahren auf das feste Land und dort auf das Getöse der wilden Wasser hören. Sie hatte offenbar nicht soviel Vertrauen auf die Festigkeit der Brücke als ich.

Um Mitternacht erreichten wir wohlbehalten das Krankenhaus in Mariannahill. Wir hatten bei dieser Tour allein über 100 Meilen zurückgelegt. Das verunglückte Mädchen lag bald in angenehmem Bett, wohlversorgt und gut aufgehoben — und nicht lange nachher war auch der Doktor nicht mehr zu sehen. Die Kranke ist nun auf dem Wege der Besserung und wird bald entlassen werden können. — —

Noch eine andere Begebenheit will ich berichten: Alle, die mich näher kennen, wissen schon, daß ich einen großen Teil meiner freien Zeit zur Ausbildung eines Eingeborenen-Kirchenchores für gregorianischen Kirchengesang verwende. Neulich mußte nun einer meiner Chorknaben ins Krankenhaus gebracht und operiert werden. Ich mußte ihm die Halsdrüsen heraus schneiden. Als er nach der Operation gerade anfing, wieder zur Besinnung zu kommen, begann er mit heller Stimme die lateinische Vesper zu singen. Die Krankenschwester und die ganze Bedienung konnten sich des Lachens nicht erwehren. Der operierende Arzt aber war ordentlich stolz auf seinen Chorknaben-Patienten.

Vor kurzer Zeit hatten wir im Krankenhaus auch ein sehr schönes Fest, verbunden mit einer Art von Agape für einige Erstkommunikanten. Eine in der Ausbildung stehende Eingeborenen-Krankenwärterin und ein Kranker aus der Männerabteilung hatten gerade konvertiert und waren in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen worden. Sie hatten nun zum erstenmal den lieben Heiland empfangen dürfen. Um den Tag gebührend zu begehen, hatten wir noch einige andere Erstkommunikanten, die nicht zum Krankenhaus gehörten, zum Feste und zum Mahle eingeladen. Das Glück und die Freude aller war sehr groß.

P. O. H.

## Kirchengeschichtliche Bilder aus der südafrikanischen Union

Von P. Franz Schimlef RMM.

(Fortsetzung)

### 10. Charles Solibet OMI. Apostol. Vikar von Natal

**C**harles Solibet war geboren am 9. Jan. 1826 zu Pont' l'Abbé, einem kleinen Seehafen der Westküste Frankreichs. Ein merkwürdiges Vorzeichen weckte in dem talentierten Knaben den Sinn für den priesterlichen Beruf. Als er nämlich 10 Jahre alt zu seiner Großmutter, die mehrere Stunden von seinem Heimort entfernt einen herrlichen Obstgarten besaß, zu Besuch kam, führte ihn dieselbe eines Tages zum würdigen Pfarrherrn des Städtchens, welcher mehrere Hilfspriester bei sich hatte. Einer der letzteren legte dem Knaben die Hand aufs Haupt und sprach: „Dieser Knabe wird dereinst ein Priester werden!“ Da kam es wie eine Offenbarung von oben über unseren Kleinen; er eilte nach Hause und erklärte den freudig erstaunten Eltern, daß er sich zum priesterlichen Stande berufen fühle.



Die frommen Eltern zeigten sich damit einverstanden, ließen ihm ein- einhalb Jahre vorbereitenden Unterricht im Latein geben und sandten ihn dann in ein Kolleg, wo der talentierte Knabe unter seinen 350 Mitsög- lingen stets einen ehrenvollen Platz behauptete. Später studierte er Rhe- torik, Philosophie und Theologie, war jedoch, als er seine Studien mit Auszeichnung vollendet hatte, noch um zwei Jahre zu jung, als daß er die Priesterweihe hätte empfangen können.

Um diese Zeit besuchte ein Oblatenpriester das Seminar, in welchem sich damals Solivet befand, welcher Postulanten für seine Mission unter den Indianern Nordamerikas suchte. Rasch entschlossen erklärte sich der junge Theologe zum Eintritt in die Kongregation der Oblaten U. L. Frau



Primiz eines Mariannhillers (P. Laubenthal) in Köln

von der unbefleckten Empfängnis bereit. Er begann sein Noviziat und erhielt nach Vollendung desselben im Jahre 1849 die Priesterweihe. Sein erstes Arbeitsfeld sollte jedoch nicht Amerika, sondern England sein. Bald nach seiner Priesterweihe wurde er nämlich von seinen Obern als Seelsorgs- priester nach Liverpool geschickt. Mit der vollen Begeisterung seiner idealen Seele gab sich der junge Priester seinem neuen, schönen Berufe hin. An Arbeit, Not und Entbehrungen mannigfacher Art fehlte es nicht. Seine Pfarrkinder waren der Mehrzahl nach arme Irrländer. Als Kapelle diente ihm ein armseliger Verschlag oberhalb eines Kuhstalles. Lange noch sprach man in Liverpool mit Liebe und Verehrung von Father Solivet, hinter- ließ er doch dortselbst neben dem Andenken an seine vorzügliche 17jährige Amtstätigkeit eine prachtvolle Kirche, die, was Symmetrie und Feinheit der Zeichnung anbelangt, zu den schönsten des ganzen Landes zählen soll.

Bald wurde man auch im Orden auf den jungen talentierten Mann aufmerksam. Im Jahre 1867 wurde er auf dem Generalkapitel zum Generalassistenten erwählt und bald darauf mit der Visitation der Mis- sionshäuser in Texas und Britisch-Columbia in Nordamerika betraut, also gerade auf jenem Arbeitsfelde, das ihn zum Eintritt in die Kon- gregation bewogen hatte. Er entledigte sich seiner schwierigen Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit seiner Obern, so daß er im Jahre 1874 vom Apostol.



Stuhle zum Titularbischof von Belina, einer kleinen Stadt in Syrien und zum Apostol. Vikar von Natal ernannt wurde.

Im März 1875 kam er hier an und begann sofort die Verwaltung seines ungeheuren Missions Sprengels, welcher sich damals vom Oranje-Flusse im Süden bis zum Sambesi im Norden und vom Indischen Ozean bis zum Atlantischen Ozean erstreckte. In den letzten Jahrzehnten wurde dieser gewaltige Länderkomplex in verschiedene kirchliche Sprengel abgeteilt. Doch bleibt dem Bischof Solivet das Verdienst und die Ehre, in dem ganzen weiten Distrikt den Grundstein zu den wichtigsten kirchlichen Instituten gelegt zu haben. So gründete er, um nur das Hauptsächlichste anzuführen, in Natal die Konvente von Durban mit Kirche, Priesterhaus und Schule, das von Augustinerinnen geleitete Sanatorium, Waisenhaus und Schule von Maris-Stella unter der Leitung der Nazarethschwestern, eine Missionsstation für Schwarze auf dem Bluff, die von Dominikanerinnen geleitete Konventschule Dafford bei Verulam. In Marisburg Konvent und bischöfliche Residenz nebst einem Waisenhaus und Sanatorium, eine höhere Bildungsschule und Sanatorium in Estcourt und Ladysmith, sowie die Konvente, Kirchen und Schulen in Newcastle, Dundee und Umzinto.

In Transvaal eröffnete er die Mission in Pretoria und Barberton mit Kirche und Priesterhaus. Ebenso verschiedene Missionsstationen im Oranje-Freistaat und Basutoland.

Den deutschen Missionaren gewährte er im Dezember 1882 gastliche Aufnahme. So war es ihnen möglich, in der Nähe von Pinetown den Grund zu legen zu der ausgedehnten Mariannhiller Mission. Dem jeweiligen Abte gegenüber zeigte er sich als väterlichen Freund und verlieh ihm für die Mariannhiller Mission das Amt eines Generalvikars. Eine große Zahl der Priester unserer Mission empfangen aus seiner Hand die Priesterweihe.

Im Mai 1899 feierte Bischof Solivet noch in voller körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische sein fünfzigjähriges Priester- und fünfundzwanzigjähriges Bischofsjubiläum. Am ersten Januar 1902 legte er den Grundstein zu seinem letzten bedeutenden Werke, der neuen Kathedrale in Durban, einem der schönsten Gotteshäuser in ganz Südafrika, dessen Vollendung er jedoch nicht mehr erleben sollte. Seine letzten bischöflichen Funktionen waren die Grundsteinlegung in Greyville und Newcastle und des Hospitals in N. Shepstone. Seitdem war seine bisher so kräftige Konstitution wie gebrochen. Das Alter mit all seiner Gebrechlichkeit machte sich mehr und mehr geltend. Anfangs September 1903 erkrankte er ernstlich, und nachdem er am Montag den 14. September, dem Feste Kreuz-Erhöhung, gerade am 29. Jahrestag seiner Wahl zum Bischof und Apostol. Vikar von Natal, die hl. Sterbesakramente empfangen hatte, hauchte er am darauffolgenden Tage still und friedlich, wie er gelebt, seine fromme Seele aus. Zu seiner Beerdigung waren sämtliche Oblatenpriester von Natal, verschiedene Vertreter der Regierung und eine ungezählte Menge Volkes erschienen. Auf den vom Bischof kurz vor seinem Hinscheiden geäußerten Wunsch hin übernahmen der Chor von Mariannhill und die Sängerknaben unserer Mission das Requiem.

Volle 29 Jahre hindurch hatte der Bischof in Südafrika mit seltener Umsicht und Tatkraft das bischöfliche Amt verwaltet und sich dabei durch sein mildest, leutseliges Benehmen die Herzen in hohem Grade gewonnen. Ganz Natal und Südafrika vom Kap bis zum Sambesi trauerte an seinem Grabe. Unter den Leidtragenden standen nicht in letzter Linie die Väter, Brüder und Schwestern des Missionsklosters Mariannhill. Gerade ihnen



war er vom Tage der Gründung ihres Hauses an bis zu seinem Lebensende jederzeit ein weiser Berater, ein hoher Gönner und väterlicher Freund gewesen.

### 11. J. Simon OSFS., Apostol. Vikar des Oranje-River-Vikariates

Im November 1932 berichteten die Zeitungen den Tod des greisen Bischofs Simon. Ganz Südafrika nahm diese Nachricht mit tiefer Trauer auf, war es doch bei allen Katholiken des Landes bekannt, wie er am Anfange seiner Mission in den Wüsten des Namaqualandes arbeitete, wie er zwölf Monate ganz allein, verlassen von allen seinen Begleitern,



Bischofsbesuch auf einer Außenstation

in Einsamkeit und äußerster Entbehrung seine einmal gefasste Aufgabe aufrecht erhielt. Charakteristisch für ihn war sein grenzenloses Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Sein Leben war die Verwirklichung des Grundsatzes seiner Kongregation: „Ich habe es übernommen und gebe es nicht mehr auf.“

Bischof Simon wurde geboren zu Lyon im Jahre 1858. Bald nachdem Louis Briçon die Kongregation der Oblaten vom hl. Franz von Sales gegründet hatte, schloß sich Simon dieser Gesellschaft an. Er war auch einer der ersten Missionare dieser Kongregation und wurde in das Kapland geschickt. 1882 kam er als Neupriester nach Kapstadt und zog bald darauf hinaus in das wüste Namaqualand, um dort die Mission zu beginnen. Er wurde begleitet von zwei Priestern, einem Diakon und einem Laienbruder. Nach vier Jahren schon wurde er zum Apostolischen Präfekten der neuerrichteten Präfectur Oranje-River ernannt. Er war erst 28 Jahre alt.

(Schluß folgt).



## Christus in Judäa

Durch Judäas stille Lande,  
Durch der Erntefelder Weh'n  
Seh' ich ihn im Lichtgewande  
Oft im Traum vorübergeh'n.  
Lehrend, segnend, Rat erteilend  
Wandert er die Flur entlang,  
Tote weckend, Kranke heilend —  
Tubelruf folgt seinem Gang.

Und es rauscht das Korn in Aehren  
Wo sein Fuß vorübergeht;  
In der Sonne Glutverklären  
Schwillt die Traube windumweht.  
Selbst die züngelnde Tarantel  
Birgt sich tief in dunkler Schlucht;  
Wo geweht sein weißer Mantel,  
Wendet sich der Wolf zur Flucht.

Doch er geht in Morgengluten  
Immer weiter, heiß erharret.  
Ihn umbranden Menschenfluten,  
Deren Herz erschüttert ward.  
Reueschmerz netzt ihm die Pfade,  
Alles Dunkel wird zum Licht,  
Selbst die Sünder streift die Gnade,  
Die aus seinem Herzen bricht.

Arno v. Walden





Doré: Christus in Judäa



# Der einheimische Klerus und die Erwartungen der Kirche

(Schluß)

## Entwicklung der einheimischen Seminare

**E**in Blick auf die Zahl und das prächtige Gedeihen der einheimischen Seminare von heute wird uns genugsam überzeugen, wie unbedingt notwendig unsere allseitige Mithilfe für das Werk des hl. Apostols Paulus ist. Besteht doch sein Hauptzweck in der Vorbereitung und Ausbildung neuer Kämpferscharen auf dem Feld des Missionsapostolates.

Indien hat geradezu eine wunderbare Entwicklung einheimischer Berufe zu verzeichnen. 27 v. H. der indischen Katholiken werden von eigenen Stammesbischofen verwaltet, denen einheimischer Klerus zur Seite steht. In 34 von der Propaganda abhängigen Gebieten arbeiten indische Priester, und in 9 Diözesen kommt die Zahl der einheimischen Geistlichen der der auswärtigen Missionare gleich oder übertrifft sie noch. Ungefähr 30 kleine Seminare weisen eine große Besucherzahl auf. 16 große Seminare zählen über 1000 Studenten der Philosophie und Theologie; von ihnen werden alljährlich ungefähr 70 zu Priestern geweiht. In China ergibt das Anwachsen des einheimischen Klerus ein noch trostreicheres Bild: 18 Missionen konnten bereits einheimischen Prälaten anvertraut werden. Die Besucherzahl der 79 kleinen Seminare beträgt 4600. In 14 großen Seminaren studieren etwa 1000 Priesteramtskandidaten. Das Werk vom hl. Petrus hat alle nötigen Gebäude aufführen lassen und muß damit in diesem ungeheuren Lande fortfahren.

In Hinterindien hat die Kirche eine wirklich starke und günstige Stellung. Die dortigen Missionen gelten als die prächtigsten Asiens. Es ist geradezu das klassische Land des Eingeborenklerus, der der Zahl nach die auswärtigen Missionare übertrifft. Von 13 kirchlichen Sprengeln besitzen 10 ein großes Seminar mit einer Gesamtzahl von 460 Klerikern, während 15 kleine Seminare 1500 Studenten zählen.

Auf der Halbinsel Malakka hat der Name Pulo Penang einen guten Klang. Aus diesem ältesten und blühendsten Seminar des fernen Ostens sind 100 einheimische Märtyrerpriester hervorgegangen, die fast alle zu den Ehren der Altäre erhoben wurden. Die zwei Missionen der Insel Borneo bereiten ebenfalls die Errichtung eines eigenen Seminars vor.

Japan, das sich der Glaubensbotschaft so schwer erschließt, stellt doch im Verhältnis zur Anzahl der Katholiken das größte Kontingent einheimischer Priester. Auf Seminaren und Schulen beruht hier die ganze Kraft der Kirche. Tokio besitzt ein gut besuchtes, blühendes großes Seminar. Nahezu 500 Studierende bereiten sich in weiteren 10 Seminaren Japans (einschließlich Korea und Formosa) auf das Priestertum vor.

In dem zuletzt missionierten Afrika ist die Entwicklung der Seminare wohl am meisten fortgeschritten. Vor allem in den am Äquator liegenden Vikariaten sind die Berufe zahlreich und vielversprechend. In Uganda studieren ungefähr 400 Seminaristen, die sich auf 3 große Häuser verteilen. Kenia und die Gegend der Galla weisen eine ähnliche Entwicklung auf. West-Nigerien (am Senegal) unterhält über 30 Seminare. Die Zahl der Besucher der großen Seminare Kameruns nähert sich dem ersten Hundert. Der Kongo, das Herz Afrikas hat ungefähr 1000 Studenten. In



Tanganjika und Nyassa zählt man 1000 „Kleine“ Seminaristen und 150 „Große“ in insgesamt 25 Häusern. Südafrika hat 4 Seminarien mit über 100 Seminaristen, Madagaskar 6 Seminarien mit 350 Studenten.

Auch Ozeanien besitzt Häuser zur Heranbildung des Klerus. Neukaledonien und Wallis, Samoa und Fidji mit ihren weiterstreuten Inseln besitzen 4 Seminarien mit über 100 Seminaristen. Schließlich sind auch Alaska und Feuerland daran, zum einheimischen Apostolat ihren Beitrag zu leisten.

### Die Dringlichkeit der Aufgabe

Diese sichtlich zunehmende Entwicklung der Institute zur Vorbildung eines einheimischen Klerus bildet den schönsten Ruhmesfranz im Pontifikat Pius XI. Als lebendige und wahre Glieder des mystischen Leibes Christi stehen diese wackeren, außerlesenen jungen Leute wie alle Kandidaten des Priestertums dem Herzen der Kirche besonders nahe. Aber . . . sie alle sind bitter arm, vielfach sehen sie sich noch besonderen Prüfungen und Schicksalsschlägen ausgesetzt. Als wirkliche und echte Kinder der einen Mutter erbitten sie von den in der Ferne lebenden Brüdern das Notwendigste zum Leben; sie wollen doch auch als leuchtende Hoffnung für die Kirche heranwachsen, sie wollen in ihr und mit ihr Missionare und Apostel ihrer einheimischen Landsleute werden. 16 000 Süngelinge verlassen sich auf die Erweise tatkräftiger christlicher Liebe, 400 Seminarien sind mit jeglicher Unterstützung zufrieden und berechtigen zu den schönsten Hoffnungen für die Missionen.

In den einheimischen Seminarien stößt man oft auf Menschen von zarter Gesundheit, die bei ungünstigen Lebensverhältnissen leicht Opfer der Tuberkulose werden. Oft aber verdient das Eingeborenenseminar nur den Namen einer besseren Hütte, wo sogar das Notwendigste, das tägliche Brot, fehlt. In vielen Missionen macht sich die Krise mehr bemerkbar, weil die Armut größer ist und deshalb auch die Not stärker hervortritt.

In China sind die Ernteausichten vielerorts zerstört, kein Getreide, kein Reis: das Hungergepenst steht vor der Tür. Viel Unheil bringt das Räuberunwesen, unberechenbar ist der durch die entsetzlichen Überschwemmungen hervorgerufene Schaden. Ganze Vikariate stehen mit ihren Seminarien im Wasser. Die ausgehungerten Seminaristen mußten auf den Bergen eine Zuflucht suchen. Von dort flehen sie die christliche Mildtätigkeit um Brot und Obdach an.

Das neue Schuljahr und der Studienbeginn für 1932/33 haben uns freudige Überraschungen, aber auch schwere Sorgen gebracht. Die Zahl unserer Seminaristen hat sich um mehr als 2000 vermehrt! Traurig stimmt der Gedanke, daß Hunderte und aber Hunderte zurückgewiesen werden mußten. Wir konnten sie nur auf einen Umschwung vertrauen, der vielleicht nicht so bald kommt.

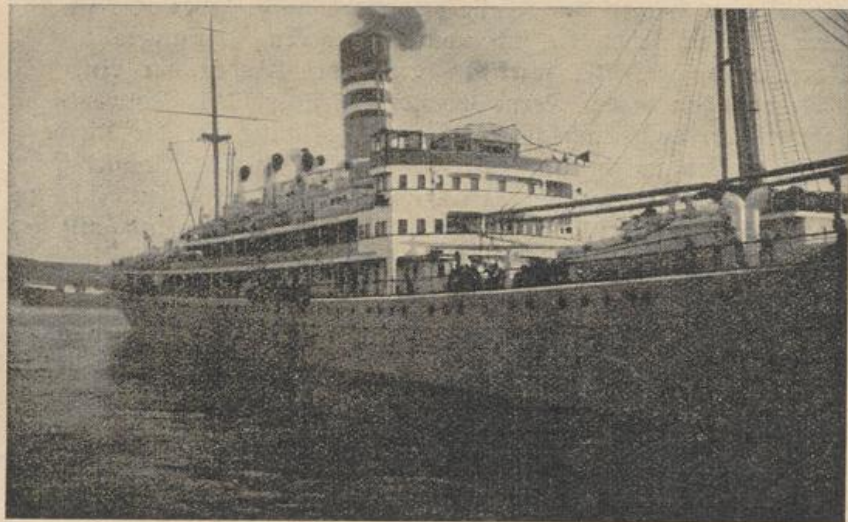
Bei der Bedeutung, die heute dem einheimischen Klerus kraft der kirchlichen Maßnahmen und im Rahmen der geschichtlichen Erfahrungen zukommt, ruht offensichtlich eine schwere Verantwortung auf uns. Der Edelmütigen Herz kann dabei unmöglich gefühllos bleiben; es muß sich den Regungen der Barmherzigkeit und des Opfergeistes erschließen. Ja, es muß einer Jugend helfen, die im Studium, Gebet und Leiden heranwächst, die mitten in ihren Nöten die schönsten Zukunftshoffnungen der katholischen Missionen verkörpert.



### Viele helfen einem!

Hauptzweck unseres Aufrufes ist, die Aufmerksamkeit aller National- und Diözesandirektoren auf die augenblicklichen Nöten und Bedürfnisse des einheimischen Klerus hinzulenken, ihnen „dringlich und immer dringlicher“ die Einladung des Motuproprio „Vix ad Summi Pontificatus“ ins Gedächtnis zurückzurufen: alle Gläubigen möchten zum Unterhalt der Eingeborenenseminare beitragen.

Im besonderen aber treten wir hier entsprechend den jüngsten Weisungen des Zentralrates für das System der Kollektivpatenschaften zugunsten der Kleinen Seminarien ein. Wir bitten daher die alten und neuen Wohltäter, auch mit bescheidenen Gaben und dem Mindestbeitrag, der für die Aufnahme in das Werk erforderlich ist, dem Werke zu helfen.



Woermann-Dampfer bei der Einfahrt in Durban  
(mit diesen Dampfern reisen unsere Missionare)

Die kleinen Beiträge zahlreicher eingeschriebener Mitglieder müssen so zum Ausgleich der wenigen aber beträchtlichen Gaben von einst dienen, die infolge der Krise immer seltener werden. Vergessen wir nicht: das Motuproprio mahnt ausdrücklich zu „Sammlungen und Einzeichnungen“ als einer praktischen Verwirklichung des Gedankens der Kollektivpatenschaften. Um die Wohltäter zufrieden zu stellen, hat das Generalsekretariat seinerseits eine Reihe von Vorkehrungen getroffen; ein Gruppenbild, eine kurze Geschichte des übernommenen kleinen Seminars und schließlich ein jährliches Anerkennungs-schreiben werden nebst dem vom Nationaldirektor ausgestellten Verdienstdiplom als lehrreiche Urkunden den Wohltätern überreicht.

Alle Missionsbischöfe stimmen mit jenem Apostol. Vikar überein, der seine Auffassung kurz in die Worte kleidete: „Wenn das Werk vom hl. Apostel Petrus uns alljährlich eine bestimmte Summe zusichern kann, derart, daß nicht die Übernahme eines oder weniger Zöglinge einheimischer kleiner Seminarien, sondern ihre Kollektivpatenschaft verbürgt erscheint, dürfen wir dem einheimischen Klerus eine glänzende Zukunft verheißen; wissen wir doch, wie er schon jetzt der Kirche nützt.“



Vom hl. Vinzenz von Paul stammt das Wort: „Es gibt kein größeres und verdienstvolleres Werk, als der Kirche einen guten Priester zu schenken.“ Es gibt aber auch für das christliche Volk kein begrüßenswerteres Werk, als das Werk der Berufe und zwar der einheimischen Berufe zum Priestertum. Die Krise auf dem Geldmarkt darf sich nicht zu einer Krise apostolischen Eifers entwickeln. Während wir bessere Tage für die Wirtschaft erwarten, heißt es für uns auf dem Gebiet der Organisation zu arbeiten.

### Praktische Leitsätze für die Propaganda

Wir möchten den Nachdruck auf die folgenden Hauptpunkte legen: Die Kollektivpatenschaften sollten hauptsächlich unter dem Klerus verbreitet sein. Der Nationaldirektor wird darum gut tun, wenn er des guten Beispiels halber die Behörden und führenden Persönlichkeiten der Diözese, so die Kapitel und Seminarien, an erster Stelle um Unterzeichnung bittet.

Unserm Klerus ein heiliges Gefühl der Verbundenheit mit dem Eingeborenen-Klerus einzuslößen, ist keine Einrichtung mehr geeignet, keine wird mehr im Sinne des päpstlichen Werkes vom hl. Apostel Petrus wirken, als der verdienstvolle Priestermissionsbund.

Für die Studienburgen und die persönliche Übernahme von „Großen Seminaristen“ möge eine Werbetätigkeit unter solchen wohlhabenderen katholischen Klerikern und Laien einsetzen, die den Wunsch hegen, allein für einen eingeborenen Seminaristen aufzukommen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Kosten für einen Studenten der Philosophie und Theologie sich bedeutend höher stellen.

Es empfiehlt sich, Priester und Laien mit dem Gedanken an eine leistungswillige Verfügung zugunsten des einheimischen Klerus vertraut zu machen oder besser, noch eine Schenkung zu Lebenszeit anzuregen, die den Bau neuer Seminarien fördern könnte.

Die Nationaldirektoren mögen den Gedanken der Heranbildung und des Eintretens für den einheimischen Klerus vor allem auch in den Diözesan- und Regionalseminarien durch Predigt, Presse und Organisation pflegen. Ein Hinweis auf die amtliche Mahnung der Kongregation für die Seminarien sollte dabei nicht unterlassen werden.

Die verschiedenen Gruppen der katholischen Aktion in einer Pfarrei, wie männliche und weibliche Vereine, Jugendhorte, Erholungs- und Feierabendheime, Schulen, Institute, Internate müssen alle in den Dienst der Kollektivpatenschaften gestellt werden.

Angelpunkte der Missionsbewegung bleiben Organisation, Predigt, Presse und sonstige Werbetätigkeit. Aber vor allem und in allem verlangt das Werk vom hl. Petrus das leicht zu gewährende und unentbehrliche Almosen des Gebetes; das tägliche Gebet des ganzen gewaltigen Heeres der Mitglieder des Werkes und das besonders wirksam gehobene Gebet der Ordensfamilien, die geistigerweise ein Eingeborenenseminar in alle Gebetsmeinungen und guten Werke der Gemeinschaft übernommen haben.

So wird der einheimische Klerus jener ruhmreichen Entwicklung der apostolischen Zeiten entgegengesührt, wo die Zwölf auf ihrer Wanderung „per diversa loca“ Presbyter und Diakone auswählten und ihnen die Hände auflegten, auf daß sie zu Vätern und Hirten ihrer einheimischen Kirche würden. Diesem hohen Ziel strebt der Missionspapst entgegen, der in seiner ersten Radiobotschaft an die ganze Welt dem einheimischen



Klerus seinen Gruß entbot und ihn als die herrlichste Frucht am Baum der katholischen Missionen bezeichnete.

Stärkung in der schweren Arbeit mögen wir, teuerste Nationaldirektoren, aus dem verehrungswürdigen Andenken und dem unverdrossenen Eifer des verstorbenen Kardinals Wilhelm von Rossum schöpfen! All die Jahre hindurch weihte er dem Werk des einheimischen Klerus Gebet, Studium und Arbeit. Gerade an Sie hat er in der Plenarsitzung des Zentralrates mit besonderer Betonung und mit Seherblick die Worte gerichtet, die er uns als heiliges Vermächtnis hinterlassen hat: „Ich sage Euch, das Werk des einheimischen Klerus ist bedeutungsvoll, ja das bedeutungsvollste von allen; handelt es sich doch darum, die Kirche endgültig in allen Missionen der Welt festen Fuß fassen zu lassen. Vergesst nicht, das Werk vom hl. Petrus liegt dem hl. Vater so am Herzen, steht unter seinem ganz besonderen Schutz. Was aber der Papst verlangt, das will Gott, das fordert die Kirche!“

Gegeben zu Rom, im Palast der Propaganda, am Feste der Unbefleckten Empfängnis 1932.

Der Generalsekretär  
Mario Zanin

Der Präsident  
Carlo Salotti  
Tit. Erzbischof von Philippopoli-Thrazien.

## In der Ackerbauschule der Eingeborenen

### Land und Leute

Garten Südafrikas“ wird Natal oftmals genannt. Die kleinste der 4 Provinzen der südafrikanischen Union verdient auch diesen Namen. Im Vergleich mit den weiten, sandigen und minder fruchtbaren Flächen der Kap-Kolonie, Transvaal und Free-State ist Natal's Vegetation tatsächlich reich. Im südöstlichen Küstenstrich sogar üppig in Form und Fülle. Einzelne Gegenden gleichen in der feuchten Jahreszeit wirklich herrlichen Gärten von paradiesischer Schönheit.

Bedeutende Teile der rund 40 000 englische Quadratmeilen großen Provinz waren auch schon vor der Ankunft der Weißen ein von der Natur angelegter und begünstigter Garten. Seit 100 Jahren haben sich die Europäer, seit 50 Jahren auch viele Indier darin niedergelassen und daraus einen sehr vergrößerten, gepflegten und fruchtbaren Garten geschaffen, 60 bis 100fältige Früchte tragend . . .

Ackerbau im eigentlichen Sinne und größeren Maßstabe kennt Natal jedoch erst seit ca. 40 Jahren. Fast alle besseren Landstriche und fruchtbaren Gegenden sind nun von Europäern und Indiern besetzt. Den schwarzen Ureinwohnern blieben zwar die ausgedehnten und „steinreichen“, aber zerflüsteten und bodenarmen „Lokationen“. Bei wirtschaftlichen Kenntnissen und zähem Fleiß könnten die im heutigen Natal fast eine Million zählenden Eingeborenen wohl leben, streckenweise sogar zu einem gewissen Wohlstande gelangen. Doch eben diese Kenntnisse und Sorgfalt in Ausnützung der Scholle fehlt den allermeisten aus ihnen. Das müssen sie erst allmählich von den Farmern und Missionaren lernen.

Solange der Schwarze einziger Herr des Landes war, behaute er dasselbe nur insoweit, als die Not ihn dazu zwang. Vor Einführung des



Pfluges war seit Menschengedenken die Bodenbestellung ausschließlich Sache der Frauenwelt. Mit höchst primitiven Instrumenten, wie einheimische Schmieden sie herzustellen vermochten, bearbeiteten die 'Makosikazi und 'Zintombi (Hausfrauen und erwachsene Mädchen) kleine Parzellen in möglichster Nähe der Kraale. Waren die Felder erschöpft, wurden sie samt den Wohnhütten auf bessere Plätze verlegt. Gepflanzt wurde fast nur Ama-bele, das südafrikanische „Raffernkorn“, eine recht nahrungshaltige, zuckerrohrartige Stengelfrucht, der Hauptstoff des ebenso berühmten als berüchtigten „Utshwala“. Mais und beinahe alle anderen Feldfrüchte hielten ihren Einzug erst mit den Europäern.



Eingeborene Passagiere an Bord eines Woermann dampfers

Mit spießartigen Grabwerkzeugen aus hartem Holz, Stein und Eisen lockerten also die Ureinwohner alljährlich kurz vor der Aussaatzeit ihre kleinen Felder. Den Samen streuten sie, — gewöhnlich viel zu dicht — in die regellosen Furchen und überließen alles Weitere der — Mutter Natur! Höchstens, daß sie in nassen Jahren zum „Glakula“ d. h. Ausroden des Unkrautes gezwungen waren.

Die Zulu's und andere Natalstämme kennen und benützen den Pflug noch kein volles Jahrhundert. Erst als sie in den Dienst der weißen Farmer traten, lernten sie dieses wichtigste Ackerbaugeräte schätzen und regieren. Gegenwärtig ist er überall im Lande verbreitet und die Schwarzen pflügen mit je 2, 4 oder 6 Ochsen, wo die Geländebeschaffenheit es ermöglicht. Steile und steinige Stellen müssen nach wie vor der Igetsha, Handhaue, überlassen bleiben. Der Fortschritt des Pfluggebrauches hat das Gute, daß nicht bloß das schwache, sondern auch das starke Geschlecht den ehrenvollen Ackerbau betreibt. Ehedem kannten Männer und Burschen fast nur Jagd, Krieg, Viehbeaufsichtigung und — Müßiggang. Nun müssen sie wenigstens während der Pflugezeit wacker zugreifen, die Ochsen ein-



brechen und den Pflug führen. Eine ebenso gesunde als löbliche Abwechselung. — Das Ernten überlassen sie gewöhnlich noch der weiblichen Hälfte. Nur bei größeren Feldern helfen sie mit Ochsenkarren und Wagen dazu.

Ein richtiges Pflügen mit geraden und genügend tiefen Furchen haben bis heute nur wenige Schwarze gelernt. Regelrechte Feldanlagen, Fruchtwechsel und vor allem fleißiges Düngen der Scholle kennt fast keiner. Obwohl sehr viele Eingeborene bei Farmern arbeiten, vernachlässigen sie doch unverbesserlich ihre eigenen Felder. Würde der Hunger nicht zwingen, es legten noch wenigere die Hand an den Pflug. Aber eben dieser Zuchtmeister wird den (Ur-)Südafrikanern in nächster Zukunft fleißigen Ackerbau beibringen. Die Bevölkerung mehrt sich und der Boden unter ihren Füßen mindert sich. Die Lebensansprüche und Bedürfnisse wachsen mit der voranschreitenden Zivilisation. Diese kann nirgends ohne entsprechende Bodenkultur bestehen. Land und Leute Südafrika's sind also mehr und mehr auf Acker- und Gartenbau angewiesen. Sie müssen sich auch endlich der Baum- und Waldbepflanzungen befleißigen, wie gegenwärtig sehr viele weiße Farmer und die Regierung mit exemplarischer Energie den Afrikanern vorangehen.

Die Europäer bewirtschaften nun zahlreiche und große Farmen mit modernsten Maschinen, auch mächtigen Traktoren. Darum macht sich allerdings auch bereits eine starke Konkurrenz breit unter den Bodenständigen des „südafrikanischen Gartens“!

Ein Süd-Afrikaner.

## Die den Ruf vernommen . . .

Von Anna Rahser

Die letzten Segensflänge verhallten. Die Orgel schwieg. Die Gläubigen verließen die Kirche; ebenfalls die Lehrerinnen mit ihren Klassen. Die Mädchen der Oberklasse sahen sich nach ihrer Lehrerin um. Die kniete noch unbeweglich, den Kopf in den Händen vergraben, in der ersten Bank. Einige der Mädchen begannen zu husteln. Da schrak sie auf und schaute mit fernem Blicke auf ihre Klasse, über die Blond- und Flachsköpfe. Eben sah sie doch noch ganz andere im Traumland ihrer Phantasie. Dunkle Gesichter, schwarze Wollköpfe, leuchtende Augen, die bittend, fragend erwartungsvoll zu ihr aufschauten. Und das Rauschen fremder Ströme und das Wehen ferner Palmen glaubt sie noch im heißen Gesicht zu spüren.

Gertrud Heilen stand eilig auf und verließ mit ihrer Klasse die Kirche.

„Kollegin Heilen schienen heute morgen ja mal wieder unersättlich. Das nenne ich geistigen Vielsraß,“ scherzte in der Pause Lehrer Wörning mit leiser Ironie.

„O die hat heute morgen sicher wieder den Küster geweckt,“ lachte Margret Hil-

berg, die Jüngste im Kollegium, die eine fröhliche Wandertour hie und da einer Weihrauchstunde vorzog. „Von einhalb sechs bis acht macht zweieinhalb Stunden. Heiliger Sanct Krispin, da ging die Margret laufen!“

„Oder hatten sie sich ein Nickerchen geleistet, Fräulein Gertrud?“ warf Rektor Meinert gutmütig dazwischen, als er sah, daß die Kollegin verlegen wurde. „Bei ihrem alltäglichen Frühaufstehen wär's kaum verwunderlich.“

„Wär's auch nicht. Besonders wenn man bis zur Geisterstunde musiziert und Kurzweil treibt, wie wir gestern,“ gab sie munter zurück. „Aber ich will's nicht wieder tun, gestrenge Obrigkeit.“

Sie lachte herzlich, wie manchesmal, wenn sie die andern um eine Tatsache, die ihr allein gehörte, herumführen wollte.

„Ja, ja, Sie große Träumerin, wer weiß, was dahinter steckt? Zur Strafe gibt's morgen früh einen Bußschlaf bis halb acht,“ entschied Fräulein Müller, die Seniorin, mit markiert strenger Amtsmiene.



„Mit nichts,“ lachte die Verurteilte. „Dann lieber heute abend von acht.“

„Ergo!“ stimmte das Kollegium bei und die Pause war zu Ende.

Zwölf Uhr. Auf gingen die Klassentüren und eine lachende schwappende Schar stob ins Freie. Meist Buben. Die Mädchen, auch einige der Knaben blieben flüsternd im Schulgang, immer nur die Tür im Auge, hinter der Fräulein Heilen mit ihren Großen eben das Dankgebet sprach. Dann ging auch diese Tür auf. Die Mädchen, die Kanzen unter den Armen, kamen ruhig heraus. Es gab ein Durcheinander, ein Fragen, Vermuten, Ahselzucken.

„Hat sie nichts gesagt? — Vor'ge Woche sollten wir's schon haben, aber da war sie krank. — Lene, frag du sie mal. Hast doch ein Stein bei sie im Brett, weil sie dir so gerne leiden mag, wegen's Vorbeten.“

„Ne, de Erna kann ihr fragen, weil die Heilen ihr gestern gelobt hat, wegen daß sie sich's meiste für die Heidenkinder abgeknappt hat, wo sie sich sonst was Leckres für hätte kaufen können. Erna, tu's! Da kommt sie!“

Die Lehrerin trat aus dem Klassenzimmer, sah verwundert die Schar, die sich im Schulflur staute.

„Nun, was gib's denn noch? Habt's ja sonst so eilig.“

„In'n Buchwald sollten wir doch heute,“ wagte ein schüchternes Kleinkind, steckte aber im selben Augenblick den Finger in's Mündchen.

„Vor'ge Woche sollten wir schon, aber da war's nicks geworden,“ unterstützten sie ein paar andere.

Gertrud Heilen fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Wie hatte sie das nur vergessen können? Und hatte es den Kindern schon vor Wochen versprochen.

„Weil wir's meiste von allen Schulen in der ganzen Stadt zusammengebracht hatten, deshalb,“ brachte die braune Lene mutig die Begründung vor.

„Sicher, sicher, Kinder, wir gehen in die Buchen heute nachmittag. Um drei Uhr am besten. Es ist ja schulfreier Nachmittag. Butterbrot mitbringen. Treffort hier an der Schule. Also nun eilt euch, daß ihr erst noch zu Hause helfen könnt!“

„Hurra! Hurra!“

Ein kleines Pausbackiges drängte sich noch mit liebem Schelmelächeln an die Lehrerin. „Auch die Hestkes mitbringen, wo die Heidenkinderkes drin sind? Und wieder so schön vorlesen von — wo de

lieben Patres und Schwestern die franken Heidenkinderchen getauft haben und nach de lieben Engelles geschickt.“

Gertrud Heilens Augen kamen in einen weichen Glanz. „Apostelkeelchen,“ dachte sie und strich der Kleinen die hellen Locken. „Und hat es daheim selbst nicht viel besser wie manches Heidenkind.“

„Also Heste zum Vorlesen mitbringen, jeder wie er will,“ verkündete sie lächelnd. Und dann ging's heidi, über den Schulplatz heim.

Nach dreiviertelstündiger Wanderung war der schattige Hochwald erreicht. Die lose Schar lagerte sich, wie ein lustig schwirrender Bienenschwarm, auf einem Klee-feld. Die Butterbrote wurden herausgeholt und unter Schwähen und Rächern und Lachen verspeist. Ein paar kleine, blasser Mädchen trollten sich verlegen ins niedere Buschwerk und suchten nach Beeren und Hasenflee. Die Lehrerin ging ihnen unauffällig nach. Wie immer bei solchen Anlässen hatte sie sich von ihrer Mutter die fünffache Portion in die Provianttasche packen lassen. Ohne daß die andern es merkten, steckte sie den Butterbrotlosen die belegten Schnitten in die mageren Hände und ging ebenso unbemerkt auf Umwegen wieder zum Lager.

„Ich geh durch einen grasgrün-ünen Wald — und höre die Vögelein singen“ scholl es ihr aus frischen hundertzwanzig Kinderkehlen entgegen. Aus froher Brust sang sie mit. Aber bei der letzten Strophe nicht mehr. Ihr war, als höre sie die Kinder langsam immer ferner singen.

„Nun muß ich wandern bergau — auf, bergab — die Nachtigall singt in der Ferne, — es wird mir so wohl, so leicht am Stab, — und wie ich schreite bergauf, bergab. . .“

Gertrud saß auf einem vorspringenden Felsstein, den Kopf in eine Hand gestützt. In ihren Blick kam wieder das Abwesende vom Morgen. Wie eine halb-wirkliche Vision sah sie die blonden, hellen Kinderköpfe vor sich. Aber mit dem Blicke, der aus einer Innenwelt, die ihr selber noch unbegriffen war, sah sie über die geliebte Schar hinweg — und da wurden ihr die Braun- und Flachsköpfe dunkel, schwarzwollig. Aus dunkelfarbigen Gesichtern sahen traurige, unheimlich glänzende Augen sie klagend, werbend, vorwurfsvoll an. Bittende, schwarze Händchen hoben sich ihr entgegen. Und es war, als begannen die Baumriesen zu rauschen und zu raunen:

„Warum lässest du uns so im Dunkeln? — Warum müssen wir so lange



bitten? — Wir sind so hungrig! — Wir sind so nackt! — Wir frieren! — Warum müssen wir so leiden? — Warum bleibst du bei diesen hier, die doch im Hellen sind? — Kommst du heute zu uns, kommen zu diesen morgen zwei andere. Komm — komm!“

Gertrud Heilen rieb sich die Augen, um die Vision zu verscheuchen. Da waren sie doch, ihre lieben Kleinen. Hell lachten ihr die Gesichter entgegen, blond und braun waren die Köpfe, heimatisch traut ihr Rufen und Freuen und Lachen. Der Heimatwald war's, der sie ragend und säuselnd überschattete. Schlüsselblumen und Buschwindröschen blühten lieb und vertraut neben dem heimischen Felsstein, auf dem sie saß, nicht die bunten Schlingblumen des unheimlich finstern, fremden Urwaldes. Was war denn eigentlich in sie gefahren? Sie war doch wach und von klaren Sinnen.

Sie fühlte ein Zupfen am Kleide. Da stand die kleine, blasse Hanne, die Kruste des von ihr geschenkten Butterbrotes noch in den Händen.

„Fräulein Lehrerin, sollen wir denn jetzt mal?“

„Was denn, Johanna?“

„Von de Heidenkinderleins sprechen, wo neulich der Pater Missionar so viel von erzählt hat, daß se nich mal was vom schönen Himmel wissen — und nich vom lieben Jesulein — und nich von de liebe Mutter Gottes und liebem, heiligem Schutzengelfen. . .“

Gertrud atmete tief und glücklich auf. Wie ein Landmann, der die ersten zarten Sprößlinge aus der braunen Scholle zum Lichte drängen sieht.

„Dann erzählt ihr nun mal, was ihr denn noch alles wißt von dem Schönen und Traurigen, das der Pater Ehrenfeld euch erzählte,“ sprach sie lächelnd in die Schar.

„Ist das denn sicher wahr, daß die Heidenkinder gar nicht mal getauft sind? Und keinen Heiland haben und nichts,“ fragte ein frischer Bub aus der vierten Klasse.

„Ganz sicher wahr ist das. Meint ihr, der Pater Missionar wüßte das nicht? Das hat er alles selbst erlebt, was er erzählte,“ belehrte die Lehrerin.

„Was haben sie denn, wenn sie keinen lieben Heiland haben?“

„Götzen haben sie, ganz häßliche Götzenbilder, die haben sie sich selbst gemacht und beten sie dann an. Die Götzen sind aber tot und können den armen Leuten nicht helfen, wenn sie auch noch soviel zu ihnen beten.“

„Auch nicht, wenn sie ganz schlimm in der Not sind, wie hier manchmal die Leute,“ fragte eine frische Blonde, „wenn sie die Grippe haben — und kein Geld für den Doktor und für die Medizin, und dann auch noch der Erste ist und sie die Miete bezahlen müssen? Weißt du was, Fräulein Lehrin, da hat neulich unsere Mama eine Andacht gehalten — eine Lovene, glaub ich, zum heiligen Joseph und zum heiligen Antonius und zur immerewigen Hilfe — und wir haben alle mithelfen müssen, auch das Friedchen, das noch gar nich mal richtig sprechen kann — und eine Kerze hat Mama dann brennen lassen. — Und als dann die Lovene bald vorbei war, da war bei Papa die Grippe gar nicht mehr so schlimm, und der Halter ist dann gekommen und hat gesagt, er wolle mit der Miete warten, bis Papa wieder arbeiten könnte. — Ich glaube aber, der hatte vor der Tür gelustert, als wir gerade noch hinterher all zusammen gebetet haben: „Jungfrau, Mutter Gottes mein.“ Und da ist er ganz anders zu uns rein gekommen, viel freundlicher, — wo er doch sonst immer so geschimpft hat wegen der Miete, und Mutter geweint. Friedchen hat er sogar zehn Pfennig gegeben.“

Einen Augenblick hielt das kleine Plaudermäulchen inne, die hellen Augen sahen in der Runde herum, ob alle zuhörten. Da hob es noch einmal den Kinderblick zur Lehrerin:

„Wenn nun aber ein Heidenpapa die Grippe hat — und die Heidenmama kein Brot und keine Medizin kaufen kann, und auch noch die Miete bezahlen muß, was dann, Fräulein Lehrin?“

„Dann bleibt der arme Heidenvater krank, und kein Doktor kommt, und kein Brot ist da für die armen Kinderchen.“

„Und dann setzen sie die kleinen Kinder einfach auf die Straße,“ rief atemlos ein kleiner Achtjähriger.

„Und dann kommen die wilden Tiere und fressen sie auf. . .“

„Weil sie ja keinen Schutzengel haben, der auf sie paßt. . .“

„Und weil sie nicht beten können: Heiliger Schutzengel mein, laß mich dir empfohlen sein!“

„Und auch nicht Jesuskindlein klein, mach mein Herzchen rein!“

„Und singen können sie sicher auch nicht, Maria zu lieben, ist allzeit mein Sinn!“

„Sag, Fräulein Lehrin, einen heiligen Joseph Viliennann haben sie auch nicht, die armen Kinderkes,“ rief die Pausbackige.



„Und keinen Nikolaus, der ihnen Leckeres bringt?“

„Auch nicht!“

„Aber doch sicher das Christkindchen,“ rief die sanfte, schmale Elsa Heinmann, der Christkindchen immer den ganzen Salontisch mit Geschenken füllte.

„Nein, Elisabeth, auch kein Christkindchen haben die armen Heidenkinder.“

„Das geht aber doch gar nicht, Fräulein Lehrin. Die armen, armen Kinder!“

„Nicht wahr? Da möchtet ihr ihnen alle etwas mitgeben, gelt?“

„Meine Puppe, die schlafen kann und und Papa und Mama sagen, soll ein kleines Heidenmädchen haben,“ kam ein kleines Blondköpfchen mit leuchtenden Augen.

„Und mein Schaukelpferd,“ schrie aus Leibesträften Heinz, das einzige Kind des Doktor Runner. „Ich will es Christkind sagen, daß es den Max wieder ganz neu macht.“

„Ach, das ist ja viel zu weit über das große Meer,“ sagte Erna Heit, die vierzehnjährige. Bis die Sachen rüber kommen, sind sie nicht mehr schön. Und es kostet auch zuviel. Wissen sie was, Fräulein Lehrerin, wir schreiben alle Briefe ans Christkind mit unsern Wünschen und geben sie den Eltern zum Besorgen. Und dann bitten wir das liebe Christkind, es möge uns nur die Hälfte von allem bringen, das andere möge es dem Vater Ehrenfeld oder Fräulein Lehrerin geben für die Heidenkinder.“

Begeisterter Beifall.

„Das ist ein schöner Plan,“ stimmte die Lehrerin bei. „Aber dann wäre es gut, wenn keiner vom andern wüßte, was er weggeschenkt hat. Nur der Vater, der es zu den Heidenkindern bringt.“

Zustimmung.

„Wenn ich aber groß bin, dann will ich gar nichts mehr vom Christkind haben,“ beteuerte der lustige Hans Scheler, der „Schelm“ der fünften Klasse. „Dann gehe ich selber zu den Schwarzen nach Afrika, oder noch viel weiter, und dann taufe ich all die kleinen Heidenkinder — und dann baue ich ganz große Häuser, wie Vater, und da kommen sie alle drin — und Bälle kaufe ich und Schaukeln, und dann sollen sie spielen. Und jeden Abend gibt's Kakao und Anisbrötchen. Und eine ganz große Kirche baue ich auch und dann feiern wir Heiligabend und Weißen Sonntag. Wenn ich nur schon groß wäre!“

„Und ein großes Haus baust du dann aber auch für all die alten Opas und

Omas. Die haben's auch ganz schlimm, hat unsere Mutter mir erzählt,“ kam der braune Erich wichtig dazwischen.

„Weißt du, Fräulein Lehrin, als unsere Oma jetzt so krank war, da hat sie gesagt, im wilden Heidenland da täten sie wohl mal so eine alte Oma schon ins Grab, wenn sie noch nicht ganz tot wäre. Und nicht einmal in einen Sarg kämen sie; einfach in altes Zeug eingenäht würden sie. Ist das ganz sicher wahr, Fräulein Lehrin?“

„Leider ist es wahr. Ich weiß es von der Schwester Eveline, die ja zehn Jahre bei den Wilden gewesen ist. Seht so müssen die armen ungetauften Menschen im Heidenland leiden. Wenn aber viele Missionare und Missionschwester zu ihnen gehen, und viele taufen und loskaufen können, so werden es immer weniger sein, die so leiden.“

„Ich will auch Missionar werden! — Ich auch! — Und ich werde Missionschwester! — Ich auch! — Ich auch!“ rief es begeistert aus dem Kinderchor.

„Und morgen wollen wir die Büchse aufstellen, wo wir alles drin tun, was wir sonst für Leckeres brauchen. Fräulein Lehrin soll sie dann verwahren.“

„Schön, schön, Kinder! Viel weniges macht zusammen viel. Und nun wollen wir singen!“

„Und dann Heidenkinderschule spielen, wie Fräulein Lehrin es gedichtet hat,“ rief Grete Holz, das Lehrertöchterchen. „Ich will Missionslehrerin sein. Hermann Wörth ist Missionar. Die Kleinen von der zweiten Klasse sind die Heidenkinder.“

Gertrud Heilen sah lächelnd über die frohbegeisterte Schar. Wie Wachs, weich und biegsam war doch das Kindergemüt. Aber da war wieder wie ein Blitz, wie ein Wetterleuchten, das durch Seelengründe fuhr, der Gedanke: „Und diese Kinder soll ich verlassen — und zu jenen Fremden in eine ferne, dunkle Welt gehen?“

Heiß und kalt ging ihr der Schauer durch die Glieder. „Unmöglich,“ begehrte die Natur in ihr auf.

„Mit der Kraft von oben ist alles möglich,“ ging es in sanftem Gnadenwehen durch den höheren Teil der Seele, der Gott gehörte. Der Gott gehörte auf ganz besondere Weise. Sie wußte das seit langem. Aber in dem letzten Monate war ein neues Moment in dieses Zugehörigsein gekommen. Als an einem ersten Monatsfreitag Vater Ehrenfried die große Missionsversammlung im „Weißen Saale“ des Vereinshauses abgehalten hatte, da — schon bei



dem Motto seines packenden Vortrages: „Kommet auch ihr in meinen Weinberg!“ da hatte dieses Moment sich zuerst in ihr bisheriges stillfriedliches Verhältnis zu ihrem Gott hineingedrängt. Ihr war, als gälte der Werberuf dieses Gottespioniers nur ihr.

„Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter nur wenige!“ Ihr war gewesen, als hätte die Ratlosigkeit des Herrn des Weinberges im Rufe des Missionars geklagt. Seit jener Stunde lebten zwei Welten in ihrem Innern, die sich gegeneinander behaupteten. Und diese Welten wurden nach und nach zu einem Kampffeld. Oft war ihr, als sei sie selbst nur mehr passive, völlig untätige Zuschauerin. Ein anderer, Geheimnisvoller war der Herr, der da gebot, für sie handelte. Dann gab es wieder Stunden, so wie in der Segensmesse des heutigen Herz-Jesu-Freitages, da war er nicht der Herr, da war er ein Bittender, Verbender, einer, der nicht im Gebieten der Macht, sondern im Werben und Drängen der Liebe um den Besitz der Seele, die er sich verschrieben, ringt.

Gertrud Heilen war seit jener Zeit nicht mehr selbst die Lenkerin ihres Lebensschiffes. Ein anderer saß am Ruder, lenkte fremden Meeren zu. Sie wußte selbst nicht, ob sie deshalb traurig war. In einem Gefühle, süß und traurig zugleich, ließ sie ihm die Führung.

Erst seit dem heutigen Morgen wußte sie ganz sicher, wohin der Kurs ging — und daß es kein Umkehren mehr gab.

Da war der Herr über ihr gewesen, wie einstmal über Abraham, da er zu ihm sprach: „Gehe heraus aus deinem Vaterlande, aus deinem Hause und deiner Verwandtschaft und gehe in das Land, das ich dir zeigen werde!“

Sie war zuerst erschrocken über die Dringlichkeit des geheimnisvollen Rufes, hatte den, der sie mit Leib und Seele, mit ihrem Wirken und Arbeiten ausschließlich für seinen Weinberg begehrte, bekommen angefleht, ihr nicht das Opfer so späten Berufes aufzulegen, sie nicht den Eltern zu nehmen, sie ihren Kindern zu lassen, und der Heimat, die sie lieb hatte wie ihr Leben. Aber bald war sie ganz still geworden. Ein Licht war in ihrer Seele aufgeglommen. Hatte hinübergeleuchtet tief in die Seelennacht der Unerlösten in fernen dunklen Welten. Und jenes große Geheimnis, das einen Gott einst aus seiner Glorie ins Dunkel der Erde zog, das ihn zum heimatlosen Pilger, zum sündenbeladenen Opferlamm machte; der unendliche Wert der Menschenseele, — in dieser Stunde der Liebes-

vereinigung zog der Heiland der Welt selbst den Schleier von diesem Geheimnis. In seiner Hand fühlte sie ihr kleines Dasein, ihre arme Kraft, fühlte sie in seiner Stärke groß werden zu einem erhabenen Werke, das in seiner Größe in Himmel und Ewigkeit hineinragte.

Die Erkenntnisse dieser Gnadenstunde gaben in ihre zagende Seele Apostelmut, Apostelliebe. Aus dem hin und her wogenden Kampfe erblühte groß und heilig — das Glück der Erwählung.

„Hier bin ich! Sende mich, Herr!“ Das war ihre frohbereite Antwort an den Herrn des Weinberges.

Am Abend dieses Tages suchte Gertrud ein Alleinsein mit ihrer Mutter. Sie vermochte im ersten Augenblicke nicht zu sprechen, sah die Mutter nur voll sorgende Liebe an. Wie würde sie es tragen. Eine Seele und ein Herz waren sie beide solange sie denken konnte.

„Was hast du nur?“ begann Frau Heilen. „Du siehst blaß aus. Solltest doch mal ein wenig mehr für dich tun. Immer erst die andern, — das kann man auch übertreiben.“

„Mir ist ganz wohl Mutter, wirklich. Heute hab ich ja nun einen ziemlichen Marsch gemacht. Und das Herumschwärmen mit den Kindern macht ja auch müde. Ein guter Schlaf und alles ist wieder im Lot. Aber Mutter, — ich habe sonst was. . .“

Sie stockte.

„Doch nicht Ähnliches wie Thereses Lahner,“ lächelte Frau Heilen.

„Nei—ein, Mutter, kein' Not. Solche Myrten blühen nicht für mich. Solche nicht. Aber einen Brautfranz möchte ich doch einmal tragen.“

„Meiner liegt noch schön verwahrt oben in der Ertralade. Wenn er dir Spaß macht, kannst du dich mal damit fein machen,“ scherzte Frau Heilen lachend.

„Lieber möchte ich doch einen eigenen haben.“

Sie wurde ernst. „Sag einmal, Mutter, wenn heute ein Prinz käme und um deine Tochter würbe, was tätest du?“

„Kind, ich weiß nicht, was du sprichst! Ein Prinz? Du bist doch nicht mehr zwanzig. Und — es ist ja Unsinn.“

„Wenn es aber nun doch wäre? Sagtest du „Ja“? Ich möchte es so gerne wissen.“

„Wie sollte ich anders! Aber ich glaube, du hältst mich zum Narren. Das solltest du nicht tun.“



„Also, Mutter, du würdest „Ja“ sagen? Nun, ein König begehrt dein Kind! So sage nun nicht Nein!“  
 „Gertrud! — Was soll — das — heißen?“

Frau Heilen wurde bleich in einer jähen Ahnung. Gertrud war in letzter Zeit so still gewesen, so ganz anders als sonst, — viel liebevoller und selbstloser noch. So abweisend war sie oft, als suchten ihre Augen irgend etwas in einer unbestimmten Ferne. Auch ihre Kolleginnen sagten es.

zügen, fühlte, wie die Mutter ihre Hände aus den ihrigen zog, und sie dann hilflos ansah. Und dann sah sie Tränen — schmerzliche Muttertränen. Aber kein Wort hörte sie, keine Klage, keinen Vorwurf, keine Bitte um Bleiben. Nur ganz still weinte die Mutter. Und die Rechte lag müde im Schoß.

Gertrud fühlte ein Weh, das sie fast erstickte. Vorwürfen, Sträuben, Klagen wäre sie mutig begegnet. Aber dieses stumme Leid zerriß sie.

Sie nahm wieder die Hand, die im



Südafrikanischer Hausbau

Gertrud hatte beide Hände ihrer Mutter in die ihren genommen und sah sie bittend an.

„Mutter, willst du dein Jawort geben? Seine Hoheit verlangt es — und seine Liebe bittet dich darum.“

Frau Heilen sah ratlos im Zimmer herum. Obschon es ihr immer klarer wurde, wer der König nur sein konnte, konnte sie die ganze Tragweite dieses Gedankens noch nicht fassen. Sie war eine fromme, opfermutige Frau. Was der liebe Gott ihr auch auferlegt, was er auch von ihr verlangt hatte, sie hatte noch nie ein Nein gesagt. Aber auf dieses — war sie nicht gefaßt.

Gertrud sah, daß es in ihrem Gesicht suchte, sie hörte ein paar schwere Atem-

Schöße lag und preßte sie: „Mutter! Sag mir doch ein Wort!“

„Ach Kind! — Ich glaube, du mußt mich erst ein wenig allein lassen. Ich — ich kann mich auch nicht zurechtfinden. Dies — ist das Schwerste.“

„Das meinst du in dieser Stunde, Mutter. Ist es denn auch nicht schön, daß der liebe Gott dein Kind ganz für sich will?“

„Er hat dich doch längst.“

„Aber nicht so, nicht so ausschließlich, wie er es etwa dem reichen Jüngling empfahl. Mutter, soll auch mir der Heiland traurig nachsehen? Das wollen wir doch nicht, du ganz sicher nicht. Ich bin doch dein Kind und aus deiner opfer-



frohen Natur ist meine Erwählung geboren.“

„Wenn du nicht Lehrerin wärest, dann könnte ich es verstehen. Wofür war nun die teure Ausbildung?“

„Gerade geschulte Kräfte fehlen in den Missionen. Das hörten wir ja vom Vater Ehrenfried.“

„Missionen —?! In die Missionen willst du? Gertrud!“

„Nun, Mutter, warum nicht? Die Ernte ist ja so groß und so wenig Arbeiter. Da kommt mir mein Beruf am besten zustatten. Für den lieben Gott und seine Zwecke ist ja nichts zu schade.“

Frau Heilen sah ein Weilschen schweigend. Ihr Herz war in wirrem Aufruhr. Dieses, ihr erstgeborenes Kind, hatte sie immer am meisten geliebt. Sie und der Vater und Gertrud zusammen, das würde einmal ein friedvoller Lebensfeierabend werden. Wenn all die andern einmal ausgeflogen sein würden ins eigene Nest, da würde ihre Gertrud bleiben. Und da war sie nun die Erste, die sich losriß und fortziehen wollte in ein Geschick voll Gefahr und Unsicherheit.

„Wird dir denn das gar nicht schwer?“ fragte sie müde.

„Was ist noch schwer in dem, der uns stärkt! Paulus und jene andern ersten Missionare haben auch nicht danach gefragt. Sie haben die Hand an den Pflug gelegt und haben sich der Führung und Hilfe dessen überlassen, der ihnen das Werk in die Hände gab. Soll ich das nicht auch tun?“

Gertrud sah, wie die Mutter fast erlag unter der Schwere des Opfers, das für sie ein schwereres war, da sie nur den Verzicht, sie selbst aber auch das hohe Glück fühlte.

„Kind, ich kann dir jetzt nichts sagen, als daß ich mich unter Gottes Willen beuge, wenn er es ist, der dieses Opfer verlangt. Laß mich jetzt eine Weile allein. Ich muß erst mit dem lieben Herrgott beraten. Und — hast du auch an den Vater gedacht?“

„Willst du — aber nein, ich will es selber wagen. Ich weiß, er wird mich verstehen.“

„Wer fühlt auch so, wie eine Mutter?“ seufzte Frau Heilen. Und dann ging Gertrud. Ging zu dem, der ihr und den Ihren dieses Schwere Opfer auferlegt.

Aber dem Heiligtum lagen schon die Dämmerungen. Geheimnisvoll huschte der rote Schein der ewigen Lampe über die anbetenden Tabernakelengel. Nur von ferne drang der wirre Lärm der Straßen in den Frieden des Altars.

Gertrud suchte ihr verschwiegenes Plätzchen, das ihr den Ausblick zum Tabernakel gab, ohne daß sie selbst von Besuchern gesehen wurde. Wie sie still da kniete und mit dem Heiland Zwiesprache hielt, stieg in ihrem Herzen wieder das Leid um die Mutter auf. Ihr Gesicht sank in die Hände, und durch die Finger fühlte sie die Tränen sickern. Und der Versucher raunte: „Stolz, Sucht nach Besonderem, Abenteuerlust ist's, was dich in die Fremde treibt! — Wer gibt dir das Recht, die Deinen, deine Mutter zu quälen —? Erfüllst du nicht auch hier eine große Aufgabe —? Die Kinder lieben dich und folgen dir! Eine andre wird an dein Stelle kommen und ihnen nicht geben, was du ihnen gabst! — Ihre Seelen werden verkümmern durch deine Schuld! Wie ein Tropfen im Meere ist deine armjelige Kraft vor jenen Riesenaufgaben! Riesengroß die Opfer — klein der Gewinn! Wenn Gott deine Kraft brauchte, warum rief er dich nicht früher, in erster stürmender Jugend, wo der Verzicht leichter gewesen wäre für dich und die Deinen?“

Die junge Lehrerin fühlte, dies war das letzte Ringen. Trotzdem ihr Herz und Seele zitterten im heißen Hin und Her, blieb sie still vor ihrem Gott. Sie wußte ja, wer es war, der seinen Ruf in ihrem Innern übertönen wollte. Da er sie gegen seine Angriffe gewappnet sah, schwieg er. Und im sanften Wehen der Gnade hörte sie wieder die andere Stimme, die schon so lange ihr Herz umworben:

„Auch ich verließ meine Heimat, im Himmel wie auf Erden, den Seelen zulieb. Auch ich nahm Abschied von einer Mutter und sie von mir, als mein großes Werk mich rief. Was waren mir noch Mutter und Freunde, als ich Seelen leiden und in Gefahr sah? — Und jene, die ich mitten aus ihrem Tageswerk zu meiner Nachfolge rief, sie schauten nicht um nach den Ihren. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.“

Lange flossen Gertruds Tränen. Aber es waren Tränen, wie sie in ihrem Glück die Braut weint, wenn sie die Hände zu immerwährender Hingabe dem Erwählten reicht.

„Siehe, ich bin deine Magd!“

Für immer stand sie nun mit Herz und Seele und Sein am Opferaltare.

Mit stillen Augen ging sie durch den Lärm der Straßen heimzu.

Als sie ins Wohnzimmer trat, setzten die Ihrigen sich gerade zum Abendessen nieder. Gertrud sah hinüber zum Vater,



der sie unverwandt ansah. Da wußte sie, daß er es wußte. Die gute Mutter! Hatte sie ihr doch das schwere ersparen wollen. Der Vater winkte ihr mit den Augen, daß sie sich neben ihn setzen möge. Unruhig rückte er auf seinem Stuhl, als der Tischsegen gesprochen war. Immer wieder sah er sie von der Seite an.

„Warst du — mit den Kindern?“ fragte er schließlich. Wie merkwürdig rau und doch gütig seine Stimme war! Er hustete und strich sich mit dem Taschentuch durchs Gesicht.

„Wir waren in den Buchen, Vater. Die Kinder haben sich gefreut! Ich hatte beinahe darauf vergessen!“

„Bist du sehr müde?“

„O es geht schon wieder. Hast du eine Arbeit für mich?“

„Wenn du noch ein halbes Stündchen Zeit hättest!“

„Gerne. Ich komme gleich!“

Die andern sahen sich an. Sie merkten, daß irgend etwas in der Luft war. Aber was? Gertrud sah so feierlich aus, und geweint mochte sie auch haben. Mutter standen noch die Tränen in den Augen. Und der Vater? Der war schon mal gar nicht zu ergründen.

„Weißt du nichts,“ raunte Heinz, der Tertianer, Beate, der Ahtzehnjährigen, zu.

„Keinen Hauch. Ob's in der Schule was gegeben hat? P—st!“

„Ach was! Als ob's bei Gertrud jemals was geben könnte! Dies muß was Extras sein! Ja, ja, ich bin schon still! Die hören und sehen ja alles nichts!“

Nach dem Essen ging sie zum Vater.

Erhard Heilen ging seiner ältesten Tochter entgegen und nahm ihre beiden Hände.

„Gertrud, Kind!“

„Du weißt es, Vater? Und zürnst mir nicht?“

„Zürnen? Kann man der Lerche zürnen, wenn sie zur Höhe steigt? Da kann man wohl traurig sein, daß man ihr nicht nach kann. Aber, — Gertrud, ich habe Sorge um dich!“

Er setzte sich und zog Gertrud auf einen Stuhl.

„Sieh, mein Kind, du bist in gehüteter Stille aufgewachsen, erst im Elternhause, dann im Seminar. Dann kamst du wieder heim, lebstest immer in friedlicher, liebdurchsonnter Luft. Was weißt du von draußen? Was von Welt und Menschen? Was vom Leid und der Sorge und dem Kampfe des Lebens?“

Und — was von seinem Glücke? Dein Herz blieb in der Erfassung nur deines einzigen Zieles ein strenggehütetes Heiligtum. Hast du jemals erfahren, was es heißt, — einen guten Menschen wie dein eigenes Selbst zu lieben und von ihm geliebt zu werden? So, daß deines Herzens Schlag der seine, seiner Seele das deine? Umhegt, umsorgt an seiner Seite zu gehen, das ganze Leben? Kind, du kannst es nicht ahnen, welch wunderschönes, heiliges Glück auch hier draußen das Leben geben kann. Selten zwar, aber — du weißt es doch aus deinem Elternhause. . .“

Ein weicher, personener Glang war bei des Vaters warmen Worten in Gertruds Auge gekommen.

„Nicht nur aus meinem Elternhause, Vater, weiß ich es. Ich — weiß es auch so.“

Er sah verwundert auf. „Du — weißt es auch so?“

„Ja, Vater.“

Sie sah auf die Hände in ihrem Schoß und sagte dann leise: „Ich war ja damals in den Ferien öfter bei Tante Maria in Ems. Und da — war es. Er war ein Mensch, so, — wie du ihn wert gehalten hättest, Vater. Und Tante und Onkel hätten es so gerne gehabt. Er ist dann sehr traurig gewesen.“

„Wer? Wer war es denn?“

„Ferholt!“

„Gerhard Ferholt? Der Mediziner?“

Sie nickte.

„Und den hast du — der hat dich geliebt? Und begehrt? Einer der wenigen, auf die man heute noch schwören kann.“

„Vater ich bitte dich, wenn schon, dann laß es dir einmal von Tante erzählen. Auf mein Bitten schwieg sie damals. Ich erwähnte es heute nur, um dir die Sorge zu nehmen.“

„Ja, Kind. Aber ich — ich kann es doch nicht ganz fassen, wie du es konntest, einen Ferholt, nach dem Hunderte schauen. Vielleicht ist er darum nun einsam, ein Sonderling. Allerdings ein ganz lebenswerter.“

„Für die Kranken und für die Armen und noch für viele andere ist so ein sonderlicher Arzt wohl mal ganz nützlich,“ lächelte Gertrud.

„So, da weißt du doch noch Bescheid?“

„Tante erwähnte es einmal. Sie hatte — immer noch Hoffnung. Aber Vater, nun ist es genug, nicht wahr?“

„Nein, es ist noch nicht genug.“ Heilen stützte den Kopf in die Hand. Er



schien mit sich zu kämpfen. Dann gab er sich einen Ruck und sagte abgewandt: „Gertrud, ahnst du auch irgendwelche Zusammenhänge, soweit es sich im Leben um Übertragung oder auch Vererbung seelischer Eigenschaften handelt?“

„Vielleicht bist du überrascht, daß ich dein Vorhaben so ganz unbesehen gutheiße. Still, höre mich erst an — und dann magst du dich darüber freuen. Ich will dir etwas anvertrauen, was ich dir nie erzählt haben würde, wäre es nicht so gekommen.“

Heilen rückte ein wenig an seinem Stuhl, so daß Gertrud sein Gesicht nicht mehr sehen konnte. Dann war er noch eine Weile still, wie jemand, der erst weiten Weges zurückwandern muß, um sich zurecht zu finden. Mit der rechten Hand hielt er die Augen überschattet, die linke hielt spielend ein kleines Medaillon, das an der Uhrkette hing. Er gab sich einen Ruck und begann:

„Du weißt, Gertrud, daß deine Mutter noch sehr jung, kaum neunzehn war, als sie mir angetraut wurde. Sie war ein Landkind, ich ein Großstadtjunge. In den Ferien, die ich immer bei der Großmutter in der Uhlenmühle verlebte, wurde ich allemal zum Dorfbuben. Welch wunder schöne Zeit wir da zusammen verlebten, die Brigitta vom Wallhose und ich — andere Häuser und Spielgenossen waren in der Nähe nicht — Mutter hat euch ja oft an Winterabenden davon gesprochen. Ich wurde immer fremder in meiner Heimat der Schöte und Zechen, immer heimischer im Tale der Uhle, zwischen Berg und Wald und Wällen und Hecken. Ich bin in den langen Heimatmonaten nie ohne Heimweh gewesen, nach meiner Mühle im Wiesengrunde, nach Schwalbe und Nachtigall und nach dem Wallhose und meiner kleinen Kammeradin. Unser Landidyll war eine Welt für uns. In ihm verlebten wir wahre Wunder, — im Osterlenz, wenn die ersten Schneeglöckchen und Schlüsselblumen aus der Erde guckten und der Ruckuck uns foppte, — Pfingsten, wenn das ganze Tal bräutlich in der Maissonne lag, — im Sommer, wenn die Weizenfelder golden wogten und die junge Schwalben- und Lerchenbrut ihre ersten Jugendfeste in den Lüften feierten. . . Aber — da verliere ich alter Schwärmer mich ja heillos. Also, zur Sache! In einem Jahre, ich trug schon die weiße Primanermütze, da war Brigitta nicht mehr da, von der Elementarschule weg war sie nach Heiligenstadt zu den Schulschwestern gezogen.“

Das gaben nun stille Ferien. Wäre nicht der alte Müllerklaus und nicht der Zeig mit seinen Forellen und der Schäferjost mit seinen zweihundert Lämmern und dem wilden, pechschwarzen ‚Luzifer‘ gewesen, ich glaube, ich hätte meine jährliche Vereinsamung manchmal nicht ertragen. Jedes Jahr einmal kam Brigitta heim, im August. Aber sie war sehr sitziglich geworden und das lose Umherstreifen in unserer Wunderwelt hatte ein Ende. Wir saßen wohl noch stundenlang unter den Linden des Wallhofes, oder am Mühlenwehr, und träumten in die Ferne. Ab und zu brach uns beiden der alte Übermut wieder durch, aber dann drohte uns wohl die alte Tante.

Als ich das Wort zum ersten Male hörte, bin ich merkwürdig erschrocken. Klosterjungfrau, Brigitta, das bist du doch nicht. Das nennt man doch nur Pensionären, oder Klosterschülerin, nicht wahr?

Da wurde sie befangen und ein wenig rot. Ich höre es aber doch ganz gern, Erhard, sagte sie leise.

Nun, meinetwegen nenne ich dich Abtissin, wenn du nur im Kloster das Latein nicht verlernst, spottete ich.

O du, da müßtest du mal in der Erholung mit dabei sein! Da gibt's eine Lerche, eine Amsel, eine Drossel. Die Anna Hammann ist die Nachtigall, weil sie immer in Grau geht, aber wie eine Prima singt. Die Helene Noren ist der Kreuzschnabel, weil sie stets ein wenig schwermütig tut und für rote Bänder schwärmt. . .

Und habt ihr auch einen Uhu — Oberuhu? neckte ich sie.

Ja, auch. Aber das ist Geheimnis, lachte sie ruhig. Und dann — ach, ich wollte mich ja kurz fassen. Aber aus jener schönen Zeit ist mir noch jede Einzelheit so lieb und so klar, als wäre es gestern gewesen. Und da sitzt hier als ganz reifes Menschenkind schon das Kind jener kleinen Brigitta. . .

Heilen schwieg ein Weilchen, den Blick ernst lächelnd auf seiner Tochter. Gertrud war merkwürdig berührt. Wie den meisten jungen Menschen war es ihr eigentlich nie in den Sinn gekommen, sich die Eltern in jungfräulicher Tugend vorzustellen. Sie waren eben immer die Eltern gewesen, schon zu der Zeit, wo ihr eigenes Leben aus dem Unbewußten unmerklich ins Bewußte hinübergangen war. Sie ahnte auch, was nun kommen, was der Vater ihr erzählen wollte.

(Schluß folgt.)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Abereinunft gerne gestattet.  
Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission Großlattengrün, Opf.  
Druck und Verlag der Missionsdruckeret St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben



## Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen; von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Deggendorf: Innigen Dank dem hl. Antonius für die Auffindung eines verlorenen Gegenstandes. Veröffentlichung war versprochen.

Malberg: Anbei ein Almosen zu Ehren des hl. Herzens Jesu, d. Mutter Gottes, des hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. I. für Erhörung in schwerem Anliegen.

Mündelheim: Herzlichen Dank dem hl. Stephanus, dem Schutzpatron für Pferde, für Erhörung in einem Anliegen.

Hornbruch: Sende als Dank für erlangte Hilfe M. . . als Antoniusbrot mit der Bitte um weitere Hilfe.

Essen: Dank dem hl. Antonius für Erhörung und baldige Besserung eines schweren Beinleidens meiner Tochter. Veröffentlichung und Almosen war versprochen.

Wülfers: Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. I. für erlangte Hilfe.

R. B. i. A.: Tausend Dank dem hl. Herzen Jesu, der schmerzhaften Mutter Gottes und dem hl. Antonius für Erhörung.

W. i. A.: Großen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Rita und den

armen Seelen für Hilfe in großem Anliegen.

J. F. i. D.: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und der hl. Theresia für schnelle Hilfe.

M. W. i. A. Dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. I. und den armen Seelen sei tausendfacher Dank für Hilfe in schwerem Anliegen.

Gr. Böllnig: Anbei . . . M. zur Taufe eines Heidenkinds „Antonius“ für erlangte Hilfe in der Krankheit meines Kindes.

Eggolsheim: Durch die Fürbitte des hl. Josef und des hl. Antonius bin ich in einem Anliegen erhört worden. Tausend Dank dafür. Almosen anbei.

Duisburg-Mündelheim: Geld für ein Heidenkind „Wolfgang“ ist richtig eingegangen. Herzliches „Vergelt's Gott.“

Egg a. d. Günz: Dank dem hl. Herzen Jesu, der Gottesmutter Maria, dem hl. Antonius, dem sel. Br. Konrad und der hl. Theresia für Hilfe in schweren Nöten. Veröffentlichung war versprochen.

W. Der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph sei herzlichster Dank für ihre Fürbitte und Hilfe beim lieben Heiland. Veröffentlichung war versprochen.

## Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereirigen.

Walbet: Bitte um eine Novene zu Ehren der hl. Familie, zur hl. Theresia v. K. I. und Margarethe Sinclair in Seelen- und Leibeshot.

Gr. Böllnig: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. I. um weitere Gnaden, Gesundheit des Kindes, um Sinnesänderung des Mannes und in allen Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Beuthen: Anbei . . . M. mit der Bitte um eine Novene um gute Entscheidung in einer Gerichtssache.

Süßwinkel: In dringender Geldangelegenheit bitten wir um eine Novene.

M. S. Beuthen: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, hl. Joseph und hl. Judas Thaddäus um Befreiung eines Sohnes und Befreiung aus schwerer Geldangelegenheit.

Duisburg-Saar: Eine Familie bittet um eine Novene z. hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter von d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Johannes, hl. Judas Thaddäus, hl. Theresia, hl. Mutter Anna, z. d. 14 Nothelfern und den armen Seelen in schweren Anliegen.

J. V. Merstein: Um Genesung einer kranken Mutter, um gute Fortschritte im Studium, Ergebung in den Willen Gottes, um Arbeit und um eine glückliche Erstgeburt für meine Frau und mich.

Gr. S. i. B. bittet um eine Novene zur tiefsten Schulterwunde Jesu, zur Mutter d. immerwährenden Hilfe, z. hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus,

hl. Gerhard Majella, hl. Antonius, hl. Katharina, z. d. 14 Nothelfern um Befreiung von drückenden Schulden, um Gesundung meines einzigen Kindes, Glück in Erbschafts-Gerichtssachen, ferner daß mein Mann immer mehr unsern hl. Glauben erkennt und demnächst in unsere Religion übertritt.

Gundheim: Eine kranke Mutter bittet ums Gebet z. Mutter Gottes v. Lourdes, z. hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen um Gesundheit, für den Mann um Sinnesänderung, für eine Tochter um Befreiung von Glaubenszweifeln und um Frieden in der Familie. Missionsalmosen ist versprochen.

R. F. i. P. bittet ums Gebet zur unbefleckten Empfängnis und zum sel. Br. Konrad in schweren Anliegen.

B. D. i. A.: Eine Mutter bittet ums Gebet für ihre kranke Tochter.

M. F. i. E. bittet ums Gebet z. hl. Judas Thaddäus, sel. Br. Konrad und zur hl. Theresia v. K. I. für einen ungeratenen Sohn.

Hadenberg: Bitte um eine Novene zur lieben Mutter Gottes und zum sel. Br. Konrad um gute Gesundheit und noch recht langes Leben meiner Eltern, sowie um Heilung meiner Nervenkrankheit. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Hoßte: Bitte recht innig um eine neuntägige Andacht zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes z. hl. Judas Thaddäus und zu den lieben armen Seelen um Erhörung in einer Gerichtssache, um Frieden in der Verwandtschaft und um Erhörung in schweren Geldangelegenheiten. Bei Erhörung Almosen versprochen.



Börsdorf: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur göttlichen Vorsehung z. immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia um Hilfe in schweren Geldsorgen, um Hebung des Geschäftsganges, sowie in seelischer Not.

Ungeannt: Ein junger Verg.-Leser bittet um eine Novene zur lieben Mutter Gottes um die Gnade zu einem guten Ordensleben.

Radoschau: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes z. hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius für meinen Mann und zwei Söhne um Abwendung böser Meinungen und Arbeit und Stelle für meine Tochter. Anbei . . . Mk. als Antoniusbrot.

Groß-Strelitz: Bitte um eine Novene zum hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus, den 14 hl. Nothelfern und zur Margaretha Sinclair um Heilung in einem Leiden und um Abwendung einer Operation. Bei Erhörnung ein Heidenkind versprochen.

Ungeannt: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes von d. immerwährenden Hilfe, zur göttlichen Vorsehung, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus, hl. Michael, ehrw. Paps Pius X., sel. Br. Konrad, 14 hl. Nothelfern, hl. Theresia v. K. I. und zur hl. Rita um gute Stellung und glückliche Einheirat, um Frieden, um baldige Hilfe in schweren Leiden, in Geldnot und versch. Anliegen.

Ungeannt: Bitte um eine Novene zum hl. Antonius und zum hl. Judas Thaddäus um glücklichen Ausgang eines Prozesses zur Erlangung der Ehre.

Eine nervenranke Mutter bittet um eine Novene zur schmerzhaften Mutter Gottes und zum hl. Antonius um Hilfe in Leiden und um Sinnesänderung ihrer zwei Töchter und des Mannes gegen sie, da sie sehr hartherzig sind gegen die Mutter. Bei Erhörnung Almosen.

Schirgiswalde: Eine arme Witwe bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, z. lb. Mutter Gottes von d. immerwährenden Hilfe, z. hl. Josef, z. hl. Judas Thaddäus, z. hl. Antonius, d. 14 hl. Nothelfern, z. d. armen Seelen und zur hl. Theresia um baldigen und guten Ausgang in Erbschaftsachen, um Hilfe in schwerer Geldnot und um baldige Arbeit.

Kreuzendorf: Eine Verg.-Leserin bittet innigst ums Gebet zum kostbaren Blute Jesu Christi, zur schmerzhaften Mutter Gottes, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. I. für sich um Hilfe in schwerer Krankheit und für ihren Sohn um Heilung eines Halsleidens. Bei Erhörnung Heidenkind versprochen.

Kronwink: Bitte um eine Novene zur hl. Lourdesmutter, z. sel. Br. Konrad und zur hl. Theresia v. K. I. um Hilfe in einem schweren Leiden.

Schirgiswalde: Bitte recht innig um das Gebet z. hl. Judas Thaddäus in einer Wohnungsangelegenheit und 2 weiteren großen Anliegen. Da genannter Heiliger schon so oft geholfen hat, hoffe ich auch dieses mal wieder vertrauensvoll von ihm erhört zu werden. Auch verspreche ich ihm nach erfolgter Erhörnung ein Heidenkind loszukaufen und auf seinen Namen taufen zu lassen.

A. K. i. Kr.: Eine unglückliche Frau bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius und Margaretha Sinclair um Hilfe in einem ganz besonderen Anliegen. Bei Erhörnung Veröffentlichung, Almosen und zwei Heidenkinder versprochen.

Eine Förderin unserer Zeitschriften bittet um das Gebet zum hl. Antonius um Gesundheit einer Person und um gute Stelle. Bei Erhörnung Veröffentlichung versprochen.

Brand: Man bittet innig ums Gebet in schwerer Krankheit zum hlst. Herzen Jesu, zu uns. lb. Frau von Lourdes, zum sel. Br. Konrad und zur hl. Theresia. Bei Erhörnung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

R. Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zu Ehren des göttl. Herzens Jesu, zur Mutter Gottes und zum Trost der armen Seelen.

Ungeannt: Eine Verg.-Leserin bittet für unsere kranke Tochter, die Magen-, Nerven- und Gemüthsleidend ist, um eine Novene zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Josef, zum hl. Judas Thaddäus und zum sel. Br. Konrad. Almosen versprochen.

Immenstaad: In einem schweren Familientreuz, das furchtbar schwer zu tragen ist, bitten wir um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zur lieben Gottesmutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum sel. Br. Konrad und zur hl. Theresia v. K. I. Bei Erhörnung Almosen und Veröffentlichung.

Langjährige Abonnenten bitten um das Gebet einer neuntägigen Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Vater Franziskus um Hilfe aus großer Geldnot, zur Heimzahlung einer Hypothek und besseren Geschäftsgang in unseren Berufen. Almosen und Veröffentlichung versprochen bei Erhörnung.

Oberhausen: Bitte um eine Novene zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lieben Gottesmutter, des hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. I. für den einzigen Sohn der Eltern um baldige Heilung des verletzten Armes.

Oberhausen: Bitte um eine Novene zur lb. Gottesmutter v. d. immerwährenden Hilfe und zu den armen Seelen um Heilung des verletzten Armes. Bei Erhörnung Almosen.

## Es starben im Herrn

Schirgiswalde: Joseph Sobel, eifriger Förderer unserer Mission.

Niederrieden: Joseph Abrel, 27 Jahre eifrige Förderin unserer Mission.

Odergeri: Alexander Kogenmoser, Ruhmansdorf: Frau Maria Brunner, Speldorf: Frau Henning, Nalbach: Margaretha Dräger, Stolberg: Joseph Schepers. Erden: Peter Sakobs.

Köln-Mühlheim: Frau Hoff, Welschbillig: Wwe. Margaretha Zellner, Gelsenkirchen: August Kunft, Gustav Wiese, Petronella Spelten, Käthe Kräling, Elisabeth Stollenberg, Hedwig Hardebusch, Werl: Karoline Koch, Köln: Jakob Janßen, Köln-Mühlheim: Wwe. Syri, Ertingen: Josef Walter, Sterbolzheim: Andreas Aumüller, Mohnhofen: Kaver Scherer, Eggolsheim: Johann Wohlfahrt, Maria Rugel.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.



## Büchertisch

Dr. Anton Stonner, Religiöse Einklehr. Vorträge für Gebildete, 84 Seiten, kart. 1.80. — Herder-Verlag, Freiburg, Breisgau.

Durch seine Themen und seinen Aufbau ist das Werk Stonners nicht nur für den praktischen Priester oder den Theologen überhaupt bestimmt, sondern wendet sich auch schon an die Schüler höherer Lehranstalten, und insbesondere wird es nützlich sein in der Arbeit religiöser Valenzirkel. Die Methode Stonners hat sich längst bewährt, hat draußen im praktischen Leben viel Gutes zuwege gebracht — die veröffentlichten Vorträge geben einem durchaus den Glauben, daß Stonner auch literarisch sein aufbauendes Werk wird erfüllen und aus der Kenntnis der Zeit dem Menschen in der Zeit zu seiner Erlösung wird weiter helfen können!

Das kommende Reich von Franz Schröghamer-Heimdal. Entwurf einer Weltordnung aus dem deutschen Wesen. Mit dem Bildnis des Verfassers. Preis kart. Mf. 3.20, 212 Seiten. Dreisberg-Verlag, Niederaltach. (Abb.)

Das Werk ist wirklich der grundlegende Wegweiser aus der heutigen Wirrnis — der Katechismus des künftigen deutschen Volks, das nur aus der Verbindung deutschen Rechtsgeistes und christlicher Liebestat erwachsen kann.

Der Heinkelwirt. Zehn farbige Bilder und handgeschriebene Verse von I. Bohatta-Morpurgo. Auf dauerhaftem Karton gedruckt, in Geschenkausstattung Mark 1.20. Verlag Joseph Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Bohatta-Morpurgo hat den liebevollen und feinen Blick für das Leben und Treiben der allerkleinsten Wesen. Und mit weich heiterer Phantasie ist dies all eronnen, erzählt und gemalt! Spielend lernen hier die Kinder das kleine Volk der Insekten kennen und benennen.

Wege der Liebe von Elfe Budnowski. 32 Seiten Text, 8 Bilder in feinstem Kupfertiefdruck. 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13.

Mit diesem zarten, aber inhaltschweren Büchlein machst du jedem edlen Menschen eine große Freude, weil er sich durch den Inhalt in seinem Handeln befähigt und gerechtfertigt sieht. Wankenden schaffst du damit eine heiserlehnte Stütze, für die sie dir dankbar sein werden. Und wer weiß, ob du nicht Gefallene und Verzweifelte wieder aufrichten wirst, wenn sie lesen und hören, daß auch sie eine Bedeutung im göttlichen Weltplan haben und damit eine Aufgabe, die sie noch lösen müssen.

Von Wundern und Geheimnissen. Ein Zyklus von Rund umförr ragen über die Offenbarungen Gottes von Peter Vippert S. J. 284 Seiten Text und 1 Titelbild in Kupfertiefdruck. Halblederband Mf. 5.80. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13.

Der heutige Mensch braucht ragende Berge und rettende Inseln, er braucht die erhabenen Gedanken der urchristlichen Offenbarung, um inmitten vieler Nöten und schwerster Leiden das Leben als lebenswert zu empfinden und es hoch einzuschätzen, als den Weg zu Gott und zur Ewigkeit. Hier sind ihm die Linien solcher Auffassungen des katholischen Dogmas gezeigt. „Starke Dogmen — starke Völker.“ so hat der Philosoph Bantain gesagt. Dieses Buch bringt den Beweis dafür. An seinen Wahrheiten kann und wird der Christ von heute wahrhaft stark werden.

Das Gnadenwunder von Konnersreuth von D. Theodor Müller. 48 Seiten; 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13. Ein neues Büchlein über Konnersreuth! Ist es nötig? Ja, jedes Buch, das einen suchenden Menschen näher zu Gott führt, hat seine Existenzberechtigung und seine Bedeutung. Das Buch

Müllers bringt besonders einige neue interessante Züge aus den letzten Jahren und hat deshalb seine Vorzüge. Was dieser priesterliche Schweizerpflüger erlebt, gibt er jedem, der sich ihm nähert, lebenswahr und warm weiter. In Resi hat er ein wahres Gotteskind gefunden, das mit dem himmlischen Vater und seinem göttlichen Sohne in vertrauester Verbindung steht.

Gemma Galgani von P. Beda Ludwig D. S. V. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Das Büchlein erzählt in kurzen, eindringlichen Kapiteln von dem außergewöhnlichen Gebets- und Tugendleben dieser auserwählten Seele. Der geringe Umfang des Büchleins, die bei aller Kürze das Wesentliche erfassende, begeisterte Darstellung und der sehr niedrige Preis (40 Pfennig) sind dazu angetan, die Kenntnis des Lebens der sel. Gemma Galgani in alle katholische Volkstreu zu tragen. P. Bedas Darstellung der Seligen wäre wirklich geeignet, dem modernen zur Leichtlebigkeit hinneigenden Großstadtmädchen als ein zur Einfachheit mahnendes Vorbild zu dienen. In den Jungfrauenkongregationen und Müttervereinen soll und wird das Büchlein ein liebes und begehrtes Betrachtungsbüchlein werden.

Im gleichen Verlag sind auch zwei- und vierseitige Gebetbuchbildchen der sel. Gemma erschienen. Von den zweiseitigen kostet das Hundert Mf. 3.15, von den vierseitigen Mf. 5. —

Jesus bei den Kranken von C. Kern. 32 Seiten Text und 8 Kupfertiefdruckbilder. 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13.

Das Büchlein leitet in einer gedanktiefen und gemütsinnigen Weise an, daß die Krankheit eine Zeit der Verinnerlichung und Läuterung, des Opfers und der liebenden Vereinigung mit dem gekreuzigten Erlöser wird. Der Verlag hat dem Werkchen auch ein dem Inhalt entsprechendes feines Kleid gegeben, so daß es auch ein schönes Geschenk für Kranke ist — ein lieber Blumenstrauß, der auch nach Tagen und Wochen nichts von seinem Duft eingebüßt haben wird.

Gottes Schlüssel im Schulranzen. Ein Büchlein vom Beten, Lernen und Lachen für die Kinder in den ersten Schuljahren. Von Marga Müller. Bilder von Alda Laurin. 224 Seiten, 6 mehrfarbige Bildtafeln und 210 Textbilder. Leinen Mf. 3.— Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13.

Das ist eines der schönsten Büchlein, die „Ars sacra“ herausgab, die Fortsetzung von „Befende Händlein in betender Hand“ von den gleichen zwei Verfasserinnen. Es ist ein Buch für Kinder und dabei eine praktisch vorgeführte Erziehungslehre für Mütter und Lehrerinnen, wie man sich eine hübschere kaum denken kann. Das Buch schließt das ganze sonnige Paradies der Kindheit ein in Elternhaus, Schule und Kirche, das Tagewerk des Kindes, sein Gehörchen, Lernen, Spielen, sein Leben aus der Religion, die es einatmen lernt wie die Luft, die es umgibt.

Zum Jubiläumsjahr 1933/34: Menschensohn. Ein Bild mit dem Herzen ins Leben Jesu. Von P. Odilo Altmann D. F. M. 32 Seiten und 8 Bilder von Prof. Gebh. Fugel in Kupfertiefdruck. 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13.

Es liegt etwas so Anheimelndes, etwas so Trautes und Liebes in dem Kapitel, daß man den Menschensohn nicht nur sieht, sondern wirklich erlebt, seine Anmut und Sympathie, seine männliche Kraft, seine mütterlich zarte Liebe, sein Verständnis für die Menschen mit ihren Schwächen und Nöten. Und weil die Probleme der modernen Welt noch die gleichen sind wie einst vor 1900 Jahren, darum bekommt das Büchlein Lebensnähe und Zeitangeflossenheit.

**Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher  
durch den St. Josephs-Verlag**



# MARIANNHILLER MISSIONSKALENDER 1934

Gewidmet den Wohltätern, Förderern und Freunden  
der Mariannhiller Mission

Preis: 50 Pfennig

## Aus dem Inhalt:

Menschenschicksale an Natals Strand in alter Zeit - Die Höllenmaschine - Mit dem Walfischdampfer auf hoher See - Scherz u. Humor - Die Geschichte der Zulu - Von alten, schönen Glockentürmen - Der operierte Storch - Das Medaillon des Prinzen - Das Ärgernis - Vom Ochsenkarren zum Rennwagen - Eingeborene Propheten - Der magische Bernstein - Tirolische Altertümer u. a.

Zu beziehen durch unsere Vertretungen  
Siehe zweite Umschlagseite